Nr. 267 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 20. November 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Deutscher Schulprotest beim Völkerbund

Das Genfer Kompromiß nur ein Ausnahmefall — Der Inhalt des Protestes — Die Entscheidung fällt auf der Dezembertagung des Völkerbundsrats

Die Schwierigkeiten überwunden?

Wenn sich nicht irgend ein neues Moment hineinschiebt, so werden endlich die Verhandlungen über einen deutsch-polnischen Handelsvertrag in Fluß kommen. Die erste Fühlungnahme hat zwischen dem Reichsaußenminister Stresemann und dem polnischen Diplomaten Jackowski am Donnerstag stattgefunden, unter vier Augen und darum wird auch über die Art der Aussprache strengstens Geheimnis gewahrt. Ob solches am Platze ist, sei dahingestellt, den Geheimnissen pflegen oft Ueberraschungen zu folgen und an solche sind wir gerade während der fast dreijährigen deutsch-polnischen Verhandlungen genügend gewöhnt. Bei allen Hoffnungen, die diesmal von amtlicher Seite bezüglich der Wiederaufnahme der Verhandlungen hinausposaunt werden, erscheint es uns doch zweckmäßig, den Dingen etwas pessimistisch entgegen zu stehen, bis wir vor Abschluß des Vertrages sein werden. Denn die Verhandlungen sollen erst beginnen und schon zeigen sich in der Presse die ersten Anzeichen, wo eventuelle Schwierigkeiten entstehen könnten. Man braucht bloß auf die Schulprüfung in Oberschlesien hinzuweisen, die der deutschnationalistischen Presse genügend Gelegenheit geben werden, eine neue Polenhetze wegen der Unterdrückung deutscher Minderheiten in Szene zu setzen. Hoffentlich wird es diesmal recht bald gelingen, amtlich einen Dämpfer aufzusetzen, zumal ja Deutschnationale genügend in der Regierung vertreten sind. Aber hier heißt es abwarten.

Wollte man nach dem bisherigen Verlauf der Verhandlungen ein Schlußurteil ziehen, so muß festgestellt werden, daß auf beiden Seiten der gute Wille besteht, in Verhandlungen zu kommen. Deutschland hat sogar soweit nachgegeben, daß es den Verhandlungsleiter Exzellenz Lewald abberufen hat, den wir schon vor Monaten als das größte Hindernis bezeichnet haben, daß die Verhandlungen nicht recht vorwärts kamen, weil die deutschnationalen Ohrenbläser diesem gewandten Verhandlungsleiter Hindernisse legten und er auch zu gern seinen landwirtschaftlichen Freunden entgegenkam. Wer sein Nachfolger wird, steht noch nicht fest, aber die Namen die bisher genannt wurden, sind nicht gerade erfolgversprechend. Auch polnischerseits wird mit einem Wechsel in der Verhandlungsleitung gerechnet, so daß man annehmen kann, daß die neugeschaffene Situation soweit bereinigt ist, daß gewisse Fortschritte bald erzielt werden. Eine Reihe von Abkommen sind inzwischen durch Polen und Oesterreich abgeschlossen worden, von denen auf beiden Seiten versichert wird, daß der Verhandlungsnachbar großes Entgegenkommen gezeigt hat. Und auch die zur Zeit schwebenden Verhandlungen bezüglich der Holzeinfuhr aus Polen nach Deutschland, sollen soweit gediehen sein, daß am Abschluß nicht mehr gezweifelt wird. Nur eines gibt zu Bedenken Veranlassung, werden auch die politischen Gegensätze beseitigt oder will man sie irgendwie vertuschen und zum Schluß die ganzen Verhandlungen zum Scheitern bringen? In den politischen Gegensätzen zwischen beiden Staaten liegt die Kernfrage der günstigen Lösung der deutsch-polnischen Beziehungen. Und da muß gesagt werden, daß die Atmosphäre ziemlich gespannt ist, nichts inzwischen von ihrer Belastung verloren hat.

Vor der Ankunft Jackowskis nach Berlin hieß es, daß über die Kohlenfrage und den Schweineexport bereits in großen Zügen Einigkeit bestehe, daß hier Deutschland den polnischen Wünschen nachgegeben habe. Dies wären also die schwierigsten Punkte wirtschaftlicher Natur, die als überwunden gelten. Bleiben nur die politischen und da steht das Gespenst Ostlocarno im Vordergrund, welches polnischerseits forziert wird, von welchem man aber auf deutscher Seite zunächst nichts wissen will und solange die Deutschnationalen in der Regierung sitzen, auch nicht sprechen darf. War doch erst kürzlich der Reichsaußenminister gezwungen, seinen deutschnationalen Ministerkollegen Hergt bezüglich der Richtlinien für die deutsche Außenpolitik zu korrigieren und Graf Westarp, der eigentliche Dirigent der Politik des Reichskabinetts ruft einer deutsch-polnischen Verständigung immer wieder ein Niemals entgegen. Wie man hier über diesen wunden Punkt hinwegkommen will, ist noch nicht abzusehen oder rechnet man im Außenministerium, daß es an der Zeit ist, so energisch die deutsch-polnischen Verhandlungen zu betreiben, um den Deutschnationalen aus dem Kabinett einen guten Abgang zu sichern, so eine Wahlparole zu schaffen, nach der die Deutschnationalen vergeblich Ausschau halten.

Berlin. Wie amtlich berichtet wird, hat die Reichsregierung in der Angelegenheit der Auslegung des oberschlesischen Schulkompromisses ein Ersuchen an den Völkerbund gerichtet, in dem dieser um eine authentische Interpretation der Bestimmungen des Schulkompromisses gebeten wird. Die gegenwärtigen Schulprüfungen durch den Sachverständigen Maurer finden, auf Grund einer Auslegung, die der südamerikanische Sachverständige Urutia gefällt hat, und in der er sich dem polnischen Standpunkt angeschlossen hat, statt. Wie hierzu von zuständiger Seite erklärt wird, ist man deutscherseits der Ansicht, daß man durch die s. Zt. getroffenen Vereinbarungen, die die Prüfung von Schulkindern vorsahen nur eine Ausnahmebestimmung schaffen wollte und keineswegs diese zu einer ständigen Einrichtung machen wollte. Es sei selbstverständlich daß die Entscheidung über die Schulen, die die Kinder zu besuchen hätten, der freien Willensbestimmung der Eltern überlassen werden müsse.

Der Inhalt des Protestes

Genf. Dem Generalsekretär des Völkerbundes ist Freitag nachmittags das vom Staatssekretär von Schubert unterzeichnete Telegramm der deutschen Regierung zugegangen, welches folgenden Wortlaut hat:

„Am 12. März dieses Jahres nahm der Rat eine Entschließung an betreffend die Zulassung von Kindern zu den deutschen Minderheitsschulen im polnischen Teil Oberschlesiens. Es handelt sich darum, festzustellen, ob etwa 7000 Kinder, deren Aufnahme in jene Schulen beantragt war, ohne weiteres diese Schulen besuchen dürfen oder ob die polnischen Behörden das Recht haben, vorher zu untersuchen, ob sie wirklich der deutschen Minderheit angehören. Infolge dieser Maßnahme der polnischen Behörden konnte damals eine große Zahl von Kindern überhaupt keine Schule besuchen. Unter diesen Umständen wurde beschlossen, einen schweizerischen Schulsachverständigen mit der Prüfung dieser Kinder zu beauftragen. Der deutschen Reichsregierung wird aus Oberschlesien mitgeteilt, daß zurzeit auch Kinder dieser Prüfung unterzogen werden, deren Aufnahme in die Minderheitsschule für das laufende Schuljahr beantragt ist. Diese Prüfungen beruhen auf einer vom Berichterstatter des Rates getroffenen Entscheidung, die sich auf den vierten Absatz der erwähnten Entschließung stützt.

Vor der Annahme der Entschließung hatte der deutsche Vertreter im Rat, der damals den Vorsitz führte, eine Erklärung abgegeben, in der er diese Lösung als einen vorläufigen Ausweg aus dem durch die Maßnahmen der polnischen Behörden hervorgerufenen Schwierigkeiten mit Rücksicht auf die Minderheitsschulen bezeichnete. Er stellte ausdrücklich fest, daß die deutsche Regierung dem Bericht, auf den sich die Entschließung stützt, nicht zustimmen könne, wenn diese Prüfungen auch in Zukunft stattfinden würden. Sollte die Frage von neuem auftauchen, so werde sich die deutsche Reichsregierung gezwungen sehen, auf einer grundsätzlichen und pünktlichen Lösung zu bestehen. Unter diesen Umständen ist die deutsche Reichsregierung der Meinung, daß die zurzeit vorgenommenen Prüfungen auf einer irrtümlichen Anwendung der Entschließung vom 12. Dezember beruhen. Um eine solche Anwendung zu verhindern, bittet die deutsche Regierung den Generalsekretär, die nötigen Schritte zu tun, damit im Rate festgestellt werde, daß die genannte Entschließung eine Ausnahmeregelung darstellt, die sich nicht auf die Behandlung derjenigen Kinder erstrecken darf, die künftig zu den Minderheitsschulen zugelassen werden sollen."

Der Generalsekreätr des Völkerbundes hat sofort die notwendigen Maßnahmen getroffen, um diese Frage gemäß dem deutschen Antrag auf die Tagesordnung der Dezembersession des Rates zu setzen.

Poincarés Wahlprogramm

Die Frankenstabilisierung als Zugmittel

Paris. Marcel Lecien veröffentlicht im „Paris Midi" einige Angaben über das politische und finanzelle Programm Poincarees vor den kommenden französischen Wahlen. Bei einer Unterredung hätte sich Poincaree dahin geäußert, daß er die Absicht habe, ein großes politisches Aktionsprogramm auszuarbeiten, auf dessen Grundlagen er in den Wahlkampf eintreten wolle. Die einzelnen Programmpunkte würde er in einer Rede demnächst auseinandersetzen. Poincaree werde versuchen, hierbei im vollen Einverständnis mit seinen Ministerkollegen vorzugehen und den verschiedenen Anschauungen Rechnung zu tragen, die im Kabinett vertreten sind. Gerade hierin würden für ihn die größten Schwierigkeiten liegen. Falls er sich mit seinen Kollegen nicht einigen könnte, würde eine Krisis ausbrechen, mit deren Möglichkeit er rechne. Sein Programm werde sich aller Wahrscheinlichkeit nach über eine Zeitspanne von drei, vier Jahren erstrecken, die für die wirtschaftliche Gesundung des Landes notwendig sei. Es würde allen realen Forderungen Rechnung tragen, die sich aus der Ungunst der Verhältnisse ergäben. Harte Opfer würden von allen verlangt werden. Das Programm würde eine gesetzliche Stabilisierung der französischen Währung vorsehen, die zur rechten Stunde erfolgen müsse. Fürs erste sei Poincaree der Ansicht, daß, während der Wahlperiode die Stabilisierung des Franken undurchführbar und gefährlich sei. Die Erfüllung einer Reihe von währungstechnischen Voraussetzungen und die politische Stabilität müßten der legalen Stabilisierung vorhergehen. Nach seiner Auffassung wäre die Stabilisierung de fakto einer legalen wie sie in einem benachbarten Lande (gemeint ist Belgien) durchgeführt wurde, zur Zeit vorzuziehen. Wenn seine Regierung und er mit ihr gestürzt werden sollte, würde er in eine starke Opposition zu den Leuten treten, die ihm das Vertrauen entzogen hätten und persönlich das ganze Land bereisen, um gestützt auf sein persönliches Prestige für sein Programm Propaganda zu machen.

Der Ausgang einiger Wahlen im Reich hat entschieden, die Position des Reichsaußenministers gestärkt, den Deutschnationalen bewiesen, daß das deutsche Volk nichts von nationalistischen Tiraden wissen will, sondern nach Verständigung strebt. So stehen die deutsch-polnischen Verhandlungen vom Reich aus gesehen, günstig da, Stresemann hat sich gegenüber der Kabinettspolitik durchgesetzt und jetzt wird es nicht zuletzt am polnischen Entgegenkommen liegen, die einmal aufgenommenen Verhandlungen nicht mehr unterbrechen zu lassen. Aber in beiden Staaten stehen Wahlen vor der Tür und diese können auch Rückwirkungen auf die Verhandlungen haben. —II.

Neue Fühlungnahme Stresemann-Jackowski

Berlin. Die Verhandlungen zwischen Dr. Stresemann und Ministerialdirektor Jackowski sind Freitag nachmittag fortgesetzt worden. Der Verlauf der Besprechungen wird wiederum vertraulich behandelt. Es ist in polnischen Kreisen der Eindruck entstanden, daß trotz einer gewissen gebesserten Atmosphäre, die vom Reichskabinett formulierten Richtlinien von den polnischen Wünschen noch in wesentlichen Punkten abweichen und bisher nicht auf polnische Gegenliebe gestoßen sind.

Entnationalisierung des Memellandes

Berlin. Wie gemeldet wird, äußerte der Gouverneur des Memelgebietes, Morkys, gegenüber einem Pressevertreter daß eine Verständigung mit den Mehrheitsparteien des Memelgebietes nur möglich sein werde, wenn diese durch Drohungen oder Taktlosigkeit nicht selbst den Weg für eine Verständigung versperren würden. In Memelländischen Kreisen werden diese Worte so aufgefaßt, daß sich die Memelbevölkerung widerspruchslos den Anordnungen des Gouverneurs fügen solle. In dem Interview bemerkte noch Morkys, daß das Memelgebiet viel stärker noch durch Litauen angegriffen werden müsse. Das gelte für das Handels- und Seerecht in erster Linie.

Beilegung des mexikanisch-amerikanischen Oelstreits?

Newyork. Nach Meldungen aus Mexiko hat der oberste Gerichtshof Mexikos in einem Oelstreitfall zugunsten der amerikanischen Gesellschaft entschieden. Dieser Spruch wird hier als ein Versuch von seiten Mexikos ausgelegt, den Oelstreit mit Amerika auf friedlichem Wege beizulegen.

Neue „Nationale“ Parteien in Frankreich

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte November 1927.

Herr Franklin-Bouillon beginnt in einigen Tagen eine große Tournee durch Frankreich für seine neue „Unionistische Partei“. Das soll ein Hort des französischen Nationalgefühls werden, gleichzeitig eine Burg nationaler Einheit. Begonnen hat das allerdings damit, daß Franklin-Bouillon seine eigenen Wähler im Departement Sein-et-Oise in zwei Lager spaltete. Seit drei Jahren stehen sich da innerhalb der „Radikalen Partei“ die gegenüber, welche die Politik des heutigen Poincaree-Kabinetts befürworten, gegen Rheinlandräumung und gegen den Anschluß Oesterreichs an Deutschland sind, und die, welche in der Innen- und Außenpolitik ein enges Zusammengehen mit den Sozialisten wünschen (die Namenlosen, die Kleinen und Niedrigen. Alle die in ihrem Dorf gegen einen feindlichen Schloßherrn und einen zynischen Pfarrer, gegen das allmächtige Geld und gegen die organisierte Bigotterie kämpfen“, wie es in „Le Seine-et-Oisien“, dem Organ der Linksradikalen im Departement Seine-et-Oise, das energisch gegen Franklin-Bouillon kämpft, heißt.)

Hat die neue „Unionistische Partei“, die also alle Elemente zusammenfassen wird, die in der „Radikalen Partei“ ganz rechts stehen, einige Aussicht auf Erfolg? Das ist nicht anzunehmen. Denn Franklin-Bouillon sieht gar nicht, daß sein eigentlicher Wunsch längst erfüllt ist und keine Aufgabe mehr bevorsteht: Franklin-Bouillon hatte mit Herriot, bevor die jetzige Poincaree-Regierung gebildet wurde, viele Nächte dazu verbracht, Herriot von der Notwendigkeit einer „Nationalen Einigung“ zu überzeugen, und schließlich war dies ja im Juli vorigen Jahres gelungen. Franklin-Bouillon will aber eine derartige Uebergangsperiode verewigen, und da erheben sich die Schwierigkeiten, weil in solch einem Fall die „Radikale Partei“ nicht mehr eine Ausgleichsgruppe zwischen rechts und links wäre, sondern zermalmt werden würde.

Nun entstand aber eben gerade jetzt noch eine andere neue „nationale“ Partei: die „Nationale Sozialistische Partei“ von Herrn Gustav Hervee. Dreizehn Jahre hat Hervee geschwiegen und mit der Herausgabe seiner Zeitung „La Victoire“ begnügt, der er den Untertitel gab: „Organ der autoritären Republik“. Aber jetzt, wo die Reaktion immer offener ihre Befürchtungen für die Neuwahlen des nächsten Jahres ausdrückt, hält es Hervee für richtig, ihr schnell mit dem Wenigen, was er hat, und mit dem noch Wenigeren, was er kann, zu Hilfe zu eilen. Und so gibt es seit wenigen Tagen eine „Nationale Sozialistische Partei“ und eine Zeitung „Victoire“, die nunmehr den Untertitel trägt: „Organ der Nationalen Sozialistischen Partei“.

Für die französischen Sozialisten ist ja Hervee und seine Art kein Unbekannter mehr. Vor dem Kriege stand er, wie auch einst Millerand, Briand und Pierre Laval in der ersten Reihe der Streiter für eine wirklich soziale Gerechtigkeit, für eine neue Wirtschaftsordnung und für ein Friedensprogramm. Aber schon 1913 fand Hervee in einer Arbeiterversammlung vor tausenden von Zuhörern keinen Anklang mehr, sondern nur noch verachtendes Zischen. Dann ging er während des Krieges ganz zu den Nationalisten über, und heutzutage verlangt er eine starke Faust an der Spitze des Staates. Das ist nichts weiter als eine Mischung von Faschismus, Eitelkeit und Unverstand, aber trotzdem wagt es Hervee, dieser besonderen Bouillon das Schild „Sozialismus“ umzuhängen, anscheinend, weil er weiß wie sehr sich gerade danach die Massen sehnen. Hat es doch sogar Millerand im vorigen Jahr einmal fertig bekommen zu erklären: „Ich war Sozialist und bin es noch heut!“ Gleich in seiner ersten Versammlung in Paris hat Hervee verschiedene Pariser Arbeiter als Diskussionsredner gehabt, die sämtlich unter großem Tumult aus dem Saal befördert wurden. Für Freiheit ist Herr Hervee heute nicht mehr, nicht einmal für Redefreiheit. Jetzt will er seine Truppe unter dem Namen: „Junge Garde“ organisieren, welche den Kern der „Nationalen Sozialistischen Partei“ bilden soll. Ihr Zeichen wird ein blau-weiß-rotes Band am Arm sein. Das Geld dazu gibt Millerands „National-Republikanische Liga“!

Der frühere sozialistische Abg. Wilm nud Hervee werden jetzt zusammen ebenfalls eine große Versammlungsreise durch ganz Frankreich unternehmen, wobei der nationale Gedanke ordentlich aufgefrischt werden soll. Viel Glück auf den Weg, „Genosse“ Hervee!

Kurt Lenz.

Selbstmord Joffes

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau hat der erste Botschafter der Sowjetregierung in Deutschland, Adolf Abramowitsch Joffe, Selbstmord begangen. Als Grund der Tat wird Nervenzusammenbruch angegeben.

•

Adolf A. Joffe wurde im Jahre 1883 in Simferopol (Krim) geboren. Bereits mit 16 Jahren begann er sich politisch in der Sozialdemokratischen Partei zu beteiligen. Da er deswegen keine russische Universität besuchen konnte, bezog er zunächst die Berliner Universität. Nachdem er jedoch aus Deutschland 1906 als lästiger Ausländer ausgewiesen worden war, ging er nach Wien, wo er zum ersten Male mit Trotzki zusammenkam. Bei einer seiner illegalen Reisen nach Rußland wurde er 1912 verhaftet und zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurteilt. Durch die Märzrevolution 1917 aus den sibirischen Gefängnissen befreit, ging er nach Petersburg, wo er in den Arbeiter- und Soldatenrat und zum Mitglied des Zentralexekutivkomitees der Räte gewählt wurde. Durch die Oktoberrevolution wurde er Vorsitzender des Kriegsrates, in welcher Eigenschaft er die Verhandlungen mit den Mittelmächten in Brest-Litowsk führte und den Waffenstillstands-Vertrag unterzeichnete. Als er 1918 Botschafter in Berlin wurde, beteiligte er sich an den Vorbereitungen der deutschen Revolution. Drei Tage vor Ausbruch der Novemberrevolution wurden ihm daher von der kaiserlich-deutschen Regierung die Pässe zugestellt. Später war er Kommissar für auswärtige Angelegenheit und für soziale Versicherung. 1921 nahm er an den Verhandlungen in Genua teil. Darauf wurde er zum Botschafter für China und Japan bestellt. Von schwerer Krankheit genesen nahm Joffe 1924 an den Verhandlungen zwischen Sowjetrußland und England in London teil. Sein letzter Außenposten war Wien, wo er bis 1925 Botschafter der Sowjetunion war. In der letzten Zeit war Joffe ohne offizielle Beschäftigung und arbeitete an den Orientsinstituten.

Trotzki am Leben

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, sind die Gerüchte der Warschauer Presse über die Ermordung Trotzkis aus der Luft gegriffen. Trotzki befindet sich in Moskau und darf die Stadt nicht verlassen. Gesundheitlich geht es Trotzki gut.

Macdonalds Gesundheitszustand

London. Die von einem Morgenblatt gebrachte alarmierende Mitteilung über den schlechten Gesundheitszustand Macdonalds wird in einer Erklärung des Sekretärs des Führers der Arbeiterpartei als unbegründet bezeichnet. Macdonald selbst erklärt, daß sein Gesundheitszustand vor einiger Zeit zwar außerordentlich schlecht war, sich aber jetzt langsam bessere. Er sei nicht geneigt, das Land in seiner gegenwärtig unzufriedenen Verfassung zu verlassen. In gut unterrichteten Kreisen ist man der Auffassung, daß der Gesundheitszustand Macdonalds tatsächlich ernste Sorge verursache, weshalb es auch nicht verwunderlich sei, daß die früheren Gerüchte über eine baldige Nachfolge heute erneut Glauben fänden. Bei den gegenwärtig weit auseinandergehenden Strömungen in der Partei wäre die Lösung der Führerfrage im Augenblick nahezu unmöglich.

Vandervelde in Paris

Paris. Der belgische Minister des Aeußern, Vandervelde, ist in Begleitung seiner Gemahlin in Paris eingetroffen. Vandervelde wird Sonnabend Abend in der Sorbonne einen Vortrag über den belgischen Schriftsteller de Coster halten. Der eigentliche Zweck der Reise Vanderveldes nach Paris, ist jedoch eine Zusammenkunft mit dem französischen Handelsminister Bokanowski in Anbetracht der bevorstehenden belgisch-französischen Handelsvertragsverhandlungen.

Einigung mit der Opposition in Rumänien?

London. Nach der Meldung des „Daily Telegraph“ aus Bukarest hat der rumänische Regentschaftsrat, Ministerpräsident Bratianu, nahegelegt, sich wenigstens mit einigen der Oppositionsparteien zu einigen. Der Regentschaftsrat habe den Wunsch, die gegenwärtigen inneren Zwistigkeiten in Rumänien in jedem Falle zu überwinden, da mittlerweile außenpolitische mit dem Friedensvertrag von Trianon im Zusammenhang stehende Fragen an Bedeutung gewonnen hätten.

Große Fälschungen russischer Tscherwonetz-Noten

Berlin. Vor einiger Zeit wurde in Frankfurt am Main, der Buchdrucker Böhle im Zusammenhang mit der Entdeckung einer Druckerei in Frankfurt am Main verhaftet, in der falsche Tscherwonetz-Noten in riesigen Mengen hergestellt worden waren. Jetzt sind weitere Verhaftungen vorgenommen worden, und das Untersuchungsergebnis geht dahin, daß es sich um einen Georgier namens Sadathieraschwili handelt, der erklärte, daß er die Fälschungen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn und in Frankreich ausgeführt habe. Die gefälschten Tscherwonetz-Noten sollen dazu bestimmt gewesen sein, die georgische Freiheitsbewegung zu finanzieren.

Coolidge für umfangreiche Rüstungen zur See

Philadelphia. Coolidge war Freitag abend Ehrengast der Union League, eines exklusiven Klubs Philadelphias. Coolidge faßte in einer Rede die Aufgaben zusammen, die der Bürger der Vereinigten Staaten harrten. Hierzu zählte Coolidge insbesondere Ausbau der Kriegsflotte durch Vermehrung der Kreuzer und Unterseeboote sowie Unterstützung privater Reedereien beim Bau schneller Frachtdampfer, die als Hilfskriegsschiffe verwendbar sind, ferner Förderung der Luftschiffahrt. Als wichtigste Aufgabe bezeichnete Coolidge die Erhaltung der gegenwärtigen Wohlfahrt und wandte sich energisch gegen eine Herabsetzung der Schutzzölle.

Grenzstreitigkeiten in der arabischen Wüste

London. Wie die „Times“ aus Basra berichten, ist der Ueberfall der Wahabistämme an der Irakgrenze auf politische Beweggründe zurückzuführen. König Ibn Saud protestierte im letzten Jahre bei der Irakregierung gegen die Errichtung einer Polizeistation in Nasirich, da die Nejd-Irak-Grenze in dieser Region nicht ordentlich bewacht sei. Die Tatsache, daß die Stämme die Grenze ohne Aufsehen passieren konnten, bestätigt diese Auffassung. Die Wahabi zerstörten die Polizeistation und haben alle Polizisten getötet.

Die Zeitungszensur in Rumänien

Paris. Nach einer Meldung des „Intransigeant“ hat die rumänische Regierung trotz heftigen Widerstandes der Presse die Zeitungszensur auf der gleichen Grundlage, wie während des Krieges angeordnet.

Eine Spionageaffäre in Laibach

Belgrad. Wie aus Laibach gemeldet wird, haben die Polizeibehörden gestern abend auf der Bahnstation knapp vor seiner Abreise den pensionierten Artilleriehauptmann Marko Kail verhaftet, der im Verdacht der militärischen Spionage zugunsten eines benachbarten Staates steht. Wie verlautet, sollen in die Affäre eine größere Anzahl angesehener Persönlichkeiten aus Laibach verwickelt sein.

Neuer Banditenüberfall auf einen Eisenbahnzug in Mexiko

Neuyork. In der Nähe von Palmira, nördlich von Aguas Calientes, wurde, wie aus Mexiko gemeldet wird, ein Eisenbahnzug von einer etwa 500-köpfigen Banditenbande überfallen. 18 Passagiere und 32 Mann der militärischen Begleitung wurden niedergemetzelt. Unter den Ermordeten befinden sich acht Frauen und vier Kinder.

Großer Erfolg Reinhardts in New York

Newyork. Das erste Auftreten Reinhardts und seiner Schauspieltruppe im Century-Theater mit dem Sommernachtstraum gestaltete sich zu einem glänzenden Erfolg. Das Theater war überfüllt. Der Vorstellung wohnten die amtlichen deutschen Vertretungen und zahlreiche hervorragende Vertreter des amerikanischen öffentlichen Lebens bei. Reinhardt wurde mehrfach hervorgerufen und seine Schauspieler, insbesondere Moissi, ernteten starken Beifall. Die Pressekritiken, die einen sehr breiten Raum einnehmen, sind durchweg günstig.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

28)

Endlich standen sie sich gegenüber — der Führer der großen östlichen Bewegung, und der Mann, der für das Wohl und Wehe der weißen Rasse stritt. Ich vermag das verabscheuungswürdige Geschöpf nicht zu beschreiben, das zu studieren sich mir jetzt Gelegenheit bot — etwas Schlangenhaft-Hypnotisierendes schien von ihm auszugehen.

Smith schöpfte tief Atem und schwieg. An eine Mauer gekettet, lagen wir wie zwei Gefangene des Mittelalters zu unseres Peinigers Füßen!

Er stellte die Laterne in eine Nische und trat heran. Er sprach. Sein Englisch war fehlerfrei, wenngleich seine Worte hier und da eigenartig gewählt schienen; seine Aussprache klang abwechselnd kehlig und zischend.

„Herr Smith und Sie, Herr Doktor Petrie, Ihre Einmischung in meine Angelegenheiten ist zu weit gegangen! Ich habe Ihnen meine besondere Aufmerksamkeit gewidmet!“

Ein Grinsen entblößte seine Zähne, die, klein und durch regelmäßige Abstände getrennt, auf eine bestimmte Art verfärbt waren, die ich kannte. Und ich betrachtete nun auch seine merkwürdigen Augen mit jenem berufsmäßigen Interesse, das selbst die Erkenntnis unserer gefährlichen Lage nicht gänzlich verbannen konnte. Das Grün schien aus der Iris zu kommen; die Pupillen war sonderbar zusammengezogen — zur Kleinheit eines Stecknadelkopfes.

Smith lehnte sich, kühle Gleichgültigkeit heuchelnd, mit dem Rücken gegen die Mauer.

„Sie haben sich erkühnt,“ fuhr der hochschultrige Chinese fort, „gegen eine Weltänderung Sturm zu laufen. Arme Spinnen — gefangen in dem Netz des Unvermeidlichen! Sie glaubten meinen Namen mit der Jung-Chinesischen Bewegung in Verbindung bringen zu sollen — den Namen Fu-Mandschus! Herr Nayland Smith, Sie sind ein unfähiger Naseweis — ich verachte Sie! Und Sie, Herr Doktor, sind ein Narr, der Mitleid verdient!“

Er ließ seine knochige Hand auf der Hüfte ruhen, und seine Schlitzaugen verengten sich, als er hinzusetzte: „Daher habe ich beschlossen, Sie von der Bühne Ihrer Blamagen zu entfernen!“

„Opium wird bald das gleiche mit Ihnen tun!“ schleuderte ich ihm entgegen.

„Das ist Auffassungssache, Herr Doktor! Sie haben vielleicht nicht, wie ich, Gelegenheit gehabt, dieses Gebiet gründlich zu studieren. Auf jeden Fall werde ich den Vorzug haben, in Zukunft aus Ihren Ratschlägen Nutzen zu ziehen.“

„Sie werden mich nicht lange überleben!“ knirschte ich. „Und von unserem Tode werden Sie nicht viel Vorteil haben, weil ...“

Smith stieß mich mit dem Fuß an.

„Weil?“ fragte Fu-Mandschu lauernd. „Ah! Herr Smith ist vorsichtig! Herr Smith hat ein stählernes Wams gesehen! Sie vielleicht auch? Als Arzt wird es Sie sicherlich interessieren, wie es arbeitet.“

Ich unterdrückte den Schrei, der in meiner Kehle würgte: Mit grellem, flötendem Laut war ein Seidenäffchen auf die Schulter Fu-Mandschus gesprungen und starrte nun grotesk in das fürchterliche gelbe Gesicht. Der Doktor widmete der kleinen Kreatur ein zärtliches Streicheln.

„Eines meiner Lieblingstiere, Herr Smith“, sagte er, indes seine Augen wie grüne Lampen leuchteten. „Ich besitze noch andere, nicht minder nützliche. Kennen Sie meine Skorpione? Nein? Meine Pythone und Hamadryaden? Ferner habe ich noch meine Pilze und meine niedlichsten Bundesgenossen: die Bazillen, von denen mein Laboratorium eine wunderbare Sammlung enthält. Haben Sie jemals Molokai, die Insel der Aussätzigen, besucht, Herr Doktor? Nein? Aber Herr Nayland Smith wird das Asyl in Rangun sicher kennen! Endlich sind da noch meine schwarzen Spinnen mit ihren diamantenen Augen — meine Spinnen, die im Dunklen lauern und dann... zuspringen!“

Er hob die langen Hände, so daß die Aermel seines Gewandes zurückfielen und die Arme bis zum Ellbogen freigaben. Das Aeffchen sprang auf die Erde und verschwand.

„O Gott von Cathay, welchen Tod sollen diese Unglücklichen sterben, die Dein Reich, das grenzenlos ist, eingrenzen wollen?“

Wie ein Priester des Satans stand er da, die Augen zur Decke gerichtet. Seine hagere Gestalt bebte in einem verzückten Zittern.

„Er ist wahnsinnig!“ flüsterte ich Smith zu. „Ein mordsüchtiger Fanatiker!“

Fu-Mandschus Selbstbeherrschung kehrte wieder. Er nahm die Laterne und ging zur Tür. Von der Schwelle blickte er zurück.

„Sie wollten doch Graham Guthrie warnen“, sagte er mit weicher Stimme. „Heute nacht Punkt halb eins wird er sterben!“

Smith regte sich nicht, indes sein Blick beharrlich auf Fu-Mandschu geheftet blieb.

„Sie waren doch 1919 in Rangun?“ fuhr der Chinese fort. „Kennen Sie diesen Ruf?“

Von irgendwoher, oberhalb unserer Köpfe, erklang ein leiser, jammernder Schrei — ein grausiger Laut in fallenden Kadenzen, der Eis in meine Adern zu stürzen drohte. Die Wirkung auf Smith war verwunderlich. Sein Gesicht erschien in dem schwachen Licht aschfahl, und ich hörte, wie er stöhnend durch die zusammengebissenen Zähne Atem holte.

„Es ruft Sie!“ erklärte die gutturale Stimme. „Um halb eins ruft es Graham Guthrie!“

Die Tür schloß sich. Wieder umhüllte uns Finsternis.

„Smith“, fragte ich, „was war das?“ Die Schrecken ringsum marterten meine Nerven.

„Der Ruf Siwas!“ war die heisere Antwort.

„Was ist das? Wer stieß ihn aus? Was bedeutet es?“

„Ich weiß nicht, was es ist, Petrie, und ebensowenig, von wem es kam. Aber es bedeutet den Tod!“

14. Kapitel.

Ich erwache — und träume.

Veilleicht mag es unerschütterliche Menschen geben, die, gefesselt in einem finsteren, übelriechenden Keller, sich nicht gefürchtet hätten. Ich gestehe offen, daß ich nicht zu ihnen gehöre. Ich wußte, daß Nayland Smith und ich dem verblüffendsten Genie, das je seinen Intellekt dem Verbrechen geweiht, im Wege standen. Ich wußte, daß der riesige Reichtum der politischen Partei, die Dr. Fu-Mandschu stützte, ihn für Europa und Amerika zu einer verderblichen Gefahr machte; wußte auch, daß er in der Erforschung der Geheimnisse der Natur weiter vorgedrungen war als jeder andere vor ihm. Seine Mission war, alle Hindernisse fortzuräumen vor jener geheimen Bewegung, die vom Fernen Osten her auf dem Marsch war. Smith und ich bildeten zwei dieser Hindernisse, und ich fragte mich, auf welche Weise wir wohl verdammt sein mochten, von der Erde zu verschwinden.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Stimmen zum deutsch-polnischen Handelsvertrag

Anläßlich der Neuaufnahme der deutsch-polnischen Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrags äußert sich in bemerkenswerter Weise der Wirtschaftler des bedeutendsten Krakauer Organs „Ilustrowany Kuryer Codzienny“ dahin, daß die Stabilisierung der Wirtschaftsverhältnisse in Polen die Vervollständigung der Reihe der polnischen Verträge durch den Handelsvertrag mit Deutschland erforderlich macht. Eine Reihe polnischer Produktionsstätten arbeitet unter dem Eindruck der Ungewißheit ihrer Kalkulationsgrundlagen für die Zukunft, weil man nicht weiß, ob der künftige Handelsvertrag mit Deutschland sie nicht ganz von der Oberfläche hinwegfegen oder mindestens ihre Rentabilitätsgrundlagen beschränken wird. So lange der Vertrag mit Deutschland nicht abgeschlossen ist, kann von einer Vollendung des Stabilisierungswerks im Wirtschaftsleben Polens keine Rede sein.

Anhänger des Handelsvertrages in Polen sind vor allen Dingen die landwirtschaftlichen Kreise, dann aber auch die Berg- und Hüttenindustrie, die gesamte Rohstoffindustrie, der Handel und Verkehr, und von der weiterverarbeitenden Industrie nur gewisse Zweige.

Gegner des Vertrages ist die Mittel- und Kleinindustrie, insbesondere das Konfektionsgewerbe, gewisse Zweige der Maschinen-, Metall-, Textil- und Papierindustrie, die während des Zollkrieges eine günstige Konjunktur erlebt haben. Da jedoch die Anhänger des Vertrages 98 Prozent des polnischen Wirtschaftslebens darstellen, habe verständlicherweise Polen keinen Grund, die Folgen des auf westeuropäischer Grundlage abzuschließenden Handelsvertrages mit Deutschland zu fürchten.

Der Zeitpunkt für den Abschluß des Handelsvertrages erscheint für Polen günstiger denn je, weil die Stellung Polens auf der Arena der Weltwirtschaft nach der Finalisierung der Stabilisierungsanleihe reichlich gefestigt sei. Die Hoffnungen auf eine günstigere Gelegenheit für Polen vielleicht bei Eintritt einer Wirtschaftskrise in Deutschland zerstreut das genannte Blatt durch den Hinweis darauf, daß die Größe und Bedeutung des deutschen Gebietes und insbesondere seine Nachbarschaft mit Polen von vornherein ausschließt, daß diese Krise nicht in hohem Maße auch das Wirtschaftsleben Polens erschüttert. Trotz des Zollkrieges geht fast ein Drittel des polnischen Exports nach Deutschland und eine Krise der deutschen Industrie würde den Absatz polnischer Rohstoffe und Halbfabrikate stark beeinträchtigen.

Bei einer eventuellen Krise der deutschen Industrie würde sich die Stellung Polens Deutschland gegenüber nicht viel verbessern, denn es ist zu bedenken, daß die Konstellationen für eine gültige Heilung des Zollkrieges in der Depressionsperiode stets schlechter sind, weil die durch den Vertrag bedrohten Interessen dann hartnäckiger verteidigt werden, als in einer Periode günstiger Konjunktur. Es liegt also im Interesse Polens, die Verhandlungen gerade jetzt zu einem glücklichen Ende zu führen, denn Polen könne jetzt leichter denn je die Folgen des Handelsvertrages für die Mittelindustrie mildern. Zu diesem Zwecke müßte der Tag des Inkrafttretens des Handelsvertrages auf einige Monate bis zu einem Jahr hinausgeschoben werden, um gewisse Zweige der polnischen Industrie in der Uebergangszeit zu schützen und ihnen die Anpassung an die neuen Verhältnisse zu ermöglichen. Ferner müßte eine Aktion großen Stils organisiert werden, welche die Modernisierung und Rationalisierung der polnischen Produktionsstätten zum Ziel hätte. Die beträchtlichen Mittel, über die Polen gegenwärtig nach der Realisierung der Anleihe verfügt, müßten in hohem Maße für die technische Modernisierung der Mittelindustrie und die Hebung der allgemeinen Voraussetzungen ihrer Rentabilität Verwendung finden.

Soweit das oben angeführte Blatt. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß sich die Vertragskontrahenten darauf einlassen werden, zuungunsten von 98 Prozent der polnischen Industrie einer Hinausschiebung der Wirksamkeit des Handelsvertrages zuzustimmen, nur um die zum großen Teil in der Zeit des Zollkrieges ins Leben gerufenen Industriezweige zu schützen, die in dieser Konjunkturzeit reichliche Gewinne gemacht haben und daher aus eigener Kraft imstande sein müßten, die zum Wettbewerb mit Deutschland erforderliche Umstellung ihrer Betriebe vorzunehmen.

Werden neue Schulhäuser gebaut?

In Polnisch-Oberschlesien besteht nicht nur eine Wohnungsfrage aber auch noch eine Schulhäuserfrage. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder steigt von Jahr zu Jahr. In Polnisch-Oberschlesien müßten jährlich mindestens 15 neue Schulhäuser gebaut werden. Seit 13 Jahren wurde nicht nur kein einziges neues Schulhaus gebaut, sondern sogar einige Schulhäuser anderen Zwecken zugeführt. Die Ueberfüllung in allen Schulen des polnisch-schlesischen Gebietes ist so groß, daß der Unterricht in Frage gestellt wird. In Myslowitz, Kattowitz, Königshütte und vielen anderen oberschlesischen Orten werden förmliche Kämpfe um die Schulhäuser ausgefochten. Selbst um einzelne Klassen wird zwischen deutsch und polnisch gekämpft. Jeder Lehrer ist bemüht, die ihm anvertrauten Kinder entsprechend zu unterrichten. Hat er aber keinen entsprechenden Platz für die Kinder, dann ist auch jede Mühe vergeblich. Daß ein Lehrer 80 bis 90 Kinder in einer Schulklasse unterrichtet, die höchstens für 40 Kinder bestimmt ist, ist heute etwas alltägliches geworden. Diesem Uebelstand muß begegnet und neuer Schulraum muß geschaffen werden. Wir brauchen mindestens noch einmal so viel Schulhäuser wieviel wir gegenwärtig besitzen. Können wir diese Häuser bauen? Angeblich ja. Vor ungefähr 14 Tagen wurde in der hiesigen Presse darüber weit und breit geschrieben, daß die schlesische Wojewodschaft eine Anleihe in der Höhe von 100 Millionen Zloty bekommen wird. Wann diese An- Anleihe realisiert und wer der Anleihegeber sein wird, entzieht sich unserer Kenntnis. Tatsache ist aber, daß der Wojewodschaftswydzial für Verkehr und öffentliche Arbeiten einen Bauplan für die Jahre 1928 und 1929 ausgearbeitet hat, laut welchem 30 Millionen Zloty für den Bau neuer Volksschulen vorgesehen sind. Für dieses Geld könnten reichlich 150 neue Volksschulen komplett und modern fertiggestellt werden. Derselbe Wydzial plant noch für Flußregulierung 6 Millionen Zloty und für Bahnbauten 10 Millionen Zloty in den beiden genannten Jahren auszugeben. Es besteht also eine Hoffnung, daß Schulräume geschaffen werden. Alles hängt aber von dem Zustandekommen der 100 Millionen-Zlotyanleihe für die schlesische Wojewodschaft ab. Kommt die Anleihe zustande, so werden Schulhäuser gebaut, neue Schienen gelegt und Flüsse reguliert. Kommt aber die Anleihe nicht zustande, so bleibt alles beim Alten. Hoffen wir also, daß die Anleihe kommt.

Interessantes aus der Gemeinde Chorzow

Die Gemeinde Chorzow ist neben Beuthen eine der ältesten Gemeinden des oberschlesischen Industrie-Bezirks. Die Gründung dieser Gemeinde erfolgte etwa im 12. Jahrhundert. Chorzow umfaßt gegenwärtig einen Flächenraum von 1185 Hektar, zur Zeit von der „Skarboferm“ verwaltet, davon entfallen auf den Gutsbezirk 468 ha. Etwa 100 Hektar entfallen auf den Chorzower „Wald“. Letzterer besteht überwiegend aus verkrüppelten Kiefern, einigen Birken und Weiden. Idyllisch gelegen ist daselbst ein großer Teich, auf dem vereinzelt auch wilde Enten und andere Wasservögel anzutreffen sind. Ferner beherbergt dieser „Wald“ auch noch Wild, und zwar sind Hasen und Fasanen keine Seltenheit. In einem eingezäunten Gehege befindet sich ein 6jähriger Hirsch. Da sich in der Umgebung der Stadt Königshütte und der Gemeinde Chorzow verhältnismäßig wenig Grünanlagen befinden, so ist der Chorzower Wald im Sommer ein beliebter Ausflugsort, der von vielen Hunderten von Personen aufgesucht wird. Um daselbst einen zweiten Volkspark anzulegen, beabsichtigt die Stadt Königshütte, den Wald zu pachten bezw. käuflich zu erwerben. Diesbezügliche Verhandlungen sollen demnächst mit der Skarboferm aufgenommen werden.

Die Einwohnerschaft von Chorzow bildet neben der die Mehrzahl darstellenden Industrie-Arbeiterschaft, ein alteingesessener Bauernstand. Gegenwärtig sind noch 35 Wirtschaften vorhanden von je 15—50 Morgen Größe. Die Gemeinde gleicht daher zur Hälfte einer Stadt und zur Hälfte einem Dorf. Während der größte Teil der Einwohnerschaft mit der Zeit städtischen Charakter und Eigenschaften angenommen hat, hält der Bauernstand trotz des nicht unbedeutenden Einflusses der benachbarten Städte Königshütte und Kattowitz am Althergebrachten fest und geben seine Angehörigen mit ihren schönen alten Trachten dem Ort ein malerisches Gepräge, das insbesondere Sonn- und Feiertags beim Kirchgang in die Augen sticht. Die Bevölkerungszahl beträgt zur Zeit 14 053 Einwohner und ist ständig im Zunehmen begriffen.

An öffentlichen Gebäuden ist besonders das erst vor einigen Jahren erbaute schöne Rathaus, das einen Prachtbau darstellt, erwähnenswert. Das Rathaus, das mitten in einem kleinen Park gelegen ist, ist der Stolz der Gemeinde. Neben diesem, sind an öffentlichen Gebäuden noch fünf Schulen, ein Gemeinde-Krankenhaus und eine Kinderspielschule vorhanden.

Die Straßen und Wege waren bis in das Jahr 1924 in einem schlechten Zustande und erst in letzter Zeit wurde dem Straßenausbau ein besonderes Augenmerk gewidmet und derselbe mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gefördert. In diesem Jahre wurde u. a. die Redenbergstraße mit einem Kostenaufwand von 80 000 Zloty neu gepflastert und an den Seiten mit Kastanienbäumchen bepflanzt. Neben dem Fehlen einer ausreichenden Beleuchtung, mangelt es in der Gemeinde in Grünflächen, die sehr notwendig wären. Geeignete Plätze sind genug vorhanden und bedarf es zur Verwirklichung dieses Wunsches nur eines guten Willens und die erforderliche Portion Energie.

Wie überall in Ostoberschlesien, so ist auch in der Gemeinde Chorzow die Wohnungsnot eine sehr große. Ueber 700 Wohnungssuchende warten auf die Zuweisung einer Wohnung. Die Bautätigkeit kann in diesem Jahre als gleich Null bezeichnet werden, denn es wurden im ganzen Jahre in dieser großen Gemeinde nur 14 neue Wohnungen zu je 2 Zimmern und Küche geschaffen. Von dieser „großen Bautätigkeit“ entfallen auf die Stickstoffwerke 12 und auf zwei Privatpersonen 2 Wohnungen. Am 1. Juli 1928 sollen 28 Wohnungen beziehbar werden, was aber trotzdem nur einen Tropfen auf den heißen Stein darstellt.

Auf dem Terrain der Gemeinde Chorzow befinden sich drei große Industrie-Anlagen, und zwar: die Gräfin-Lauragrube mit einer Belegschaft von 1150 Mann (früher 4500), die Oberschlesischen Elektrizitätswerke (OEW.) mit 285 Mann Belegschaft und die Staatlichen Stickstoffwerke mit einer Belegschaft von 2788 Mann. Bei dem letztgenannten Unternehmen hat sich die Belegschaftsziffer nicht verändert. Es sollen im Gegenteil in der nächsten Zeit noch weitere Einstellungen von Arbeitern erfolgen.

Die Amtsgeschäfte der Gemeinde Chorzow führt seit einigen Jahren Bürgermeister Siwy. Unter seiner Leitung wurden in der Gemeinde verschiedene Neuerungen eingeführt. Vom 15. September d. Js. ab wurde der Bürgermeister vom Landrat in Kattowitz auf unbestimmte Zeit beurlaubt. Zu seinem Vertreter wurde der 1. Gemeindeschöffe Thomalla bestellt.

Die Gemeindevertretung ist nicht besonders glücklich zusammengesetzt; es fehlt ihr das zielbewußte, sachliche Zusammenarbeiten und eine energische Führung, da ihrer und der Gemeindeverwaltung noch eine Reihe großer Aufgaben harren.

Interpellation wegen Gieraltowitz

Am Donnerstag sprachen die beiden deutschen Abgeordneten Rosumek und Domherr Klinke beim polnischen Ministerpräsidenten Bartel vor, um diesen wegen des ruchlosen Ueberfalles auf den deutschen Abgeordneten Franz in Gieraltowitz am Sonntag, den 6. November zu interpellieren. Der Ministerpräsident verwies die beiden Abgeordneten an den Innenminister. Der Innenminister, General Skladkowski, hörte die Beschwerden und Wünsche der beiden Abgeordneten an, die vor allem betonten, daß die Polizei gegen die uniformierten Aufständischen nicht auftrete. Der Innenminister verurteilte die brutale Tat und erklärte, daß niemand das Recht habe, einen anderen zu verprügeln, auch kein Aufständischer, wenn allerdings auch die Aufständischen für Oberschlesien viel getan hätten. Der Minister versprach für die Gleichberechtigung aller Bürger zu sorgen.

Im weiteren Verlauf der Unterredung wiesen die beiden deutschen Abgeordneten darauf hin, daß verschiedene Aufständische, deren Verbrechen von der Polizei festgestellt worden ist, trotzdem bis heute noch unbestraft umherlaufen. Der Innenminister versprach, sich auch hier für die gesetzmäßige Bestrafung aller Schuldigen einzusetzen.

Wie wir erfahren, sind zwei der Aufständischen in Gieraltowitz, die an dem Ueberfall auf den Abg. Franz beteiligt waren, bereits verhaftet worden. Gegen den Polizeikommandanten des Ortes ist gleichzeitig ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden.

Zur Registrierung der Schankkonzessionen

Auf der Versammlung des Gastwirtsausschusses, die am gestrigen Freitag, vormittags um 10 Uhr, im Bundeshaus in Kattowitz abgehalten wurde und an welcher sämtliche Filialleiter aus der Wojewodschaft Schlesien teilnahmen, wurde erneut zu der wichtigen Frage betreffend die Registrierung der Schankkonzessionen Stellung genommen. Im Auftrag des Zentralverbandes, wies Hauptpräses Redakowski in seinem Referat darauf hin, daß auf der letzten Tagung der Gastwirte in Kattowitz grundsätzlich gegen die Registrierung gestimmt wurde. Da jedoch an der Abstimmung gleichzeitig Vertreter der Gastwirte, welche die Schankwirtschaft pachtweise führen und nicht als eigene Konzessionsinhaber anzusehen sind, teilnahmen, ebenso solche Mitglieder, die ihre Konzessionen zwecks Registrierung bereits angemeldet haben, sieht sich der Hauptvorstand veranlaßt, zu dieser wichtigen Frage erneut Stellung zu nehmen. Zu diesem Zweck wird wiederum eine große Gastwirtstagung in den Reichshallen in Kattowitz, am Montag, den 28. d. Mts., vormittags um 10 Uhr abgehalten, auf welcher nochmals eine Abstimmung vorgenommen werden soll. Abstimmen werden für und wider die Registrierung in diesem Falle nur diejenigen Mitglieder, welche tatsächlich ihre Konzessionen bisher zur Registrierung nicht angemeldet haben und deren Konzessionsabschriften noch im Zentralbüro vorliegen.

Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde bekanntgegeben, daß der Hauptvorstand in nächster Zeit im Interesse der organisierten Mitglieder eine Sterbeversicherung abschließen will. Hierfür sollen besondere Beträge infolge des günstigen Bezugspreises für Kohlensäure, welche zu annehmbaren Preise von der Kohlensäurefabrik in Bismarckhütte auf Grund einer besonderen Vereinbarung an die Mitglieder geliefert wird, Verwendung finden. An die anwesenden Filialleiter wurde appelliert, darauf hinzuwirken, daß seitens der Mitglieder alle Aufträge der vorgenannten Fabrik erteilt werden.

Schließlich wurden den einzelnen Filialleitern Formulare zwecks Stellung der Anträge betreffend Gewerbezeugnisse der 3. Kategorie, sowie ferner nur eines Gewerbezeugnisses, zugleich für die in dem gleichen Hausgrundstück gelegenen Destillen, Restaurationen und Säle ausgehändigt.

Wieder ein Spionageprozeß

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde vor dem Landgericht in Kattowitz in einer neuen Spionageaffäre verhandelt. Den Vorsitz führte bei verstärktem Richterkollegium Gerichtsdirektor Zdankiewicz, Vertreter der Anklage war Unterstaatsanwalt Piechowitz. Als militärischer Sachverständiger sollte Kapitän Lis gehört werden.

Die Anklage richtet sich gegen den Hüttenarbeiter Paul Heidrich aus Eichenau, welchem zur Last gelegt wird, einen polnischen Polizeikonfidenten, dessen Namen wir an dieser Stelle nicht bekanntgeben wollen, durch Verrat an die deutschen Behörden ausgeliefert zu haben. Es erfolgte die Festnahme des betreffenden Polizeispitzels in Deutschland und dessen Verurteilung zu einem Jahre Zuchthaus. Ueberdies soll der Angeklagte Heidrich längere Zeit hindurch mit den deutschen Behörden in engster Fühlungnahme gestanden haben.

Da zwei wichtige Zeugen infolge Erkrankung zu der Verhandlung, welche am gestrigen Freitag angesetzt war nicht erschienen sind, stellte der Verteidiger des Angeklagten den Antrag auf erneute Vorladung und Vertagung des Prozesses. Diesem Antrag wurde nach kurzer Verhandlungsdauer stattgegeben. Zu bemerken ist noch, daß sich der Angeklagte Heidrich seit Monat Mai d. Js. in Untersuchungshaft befindet.

Kattowitz und Umgebung

Deutsches Theater Katowice. Am Mittwoch, den 23. November, abends 8 Uhr, findet im Saale des evangelischen Gemeindehauses, ul. Bankowa, ein Vortragsabend des Herrn Regierungsrats Professor Dr. Brahn, Deutscher Bevollmächtigter für Arbeitsfragen beim Internationalen Schiedsgericht in Beuthen, über das Thema: „Der Pessimismus, eine Quelle der Kraft“ statt. Karten im Preise von 1 bis 3 Zloty sind an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße, zu haben.

Personalveränderungen beim Gericht. Zum Kreisrichter in Königshütte wurde ernannt der Gerichtsassessor W. Grabowski. Auf eigenen Antrag wurden aus dem Gerichtsdienste entlassen der Kreisrichter Dr. Wladislaus Adam in Kattowitz und der Unterstaatsanwalt Dr. Andreas Pach vom Bezirksgericht in Kattowitz mit dem Sitz in Königshütte.

Der beleidigte Starost. In der „Gazeta Robotnicza“ wurde dem Landrat von Rybnik, Alexander Proske, der Vorwurf gemacht, daß derselbe beim Empfang von Delegationen nicht immer die gleiche Einstellung hatte, ein schroffes Wesen zur Schau trug und sich abweisend verhielt. In einem Falle soll sich der Starost brüsk zum Fenster gewandt und die betreffende Abordnung ignoriert haben. Der als Zeuge anwesende Starost verwehrte sich gegen derartige Angriffe und wies nach, daß er in dem fraglichen Falle ans Telefon gerufen wurde. Wegen Verbreitung falscher Gerüchte wurde der verantwortliche Redakteur Motyka, gegen welchen vor dem Kreisgericht verhandelt wurde, zu einer Geldstrafe von 50 Zloty verurteilt, da die erhobenen Behauptungen nicht begründet werden konnten. — Weiterhin wurde der Herausgeber der „Nowiny Slonskie“, Wojciech

Börsenkurse vom 19. 11. 1927
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.92 zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	47.— Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.— zł
	1 Dollar		=	8.92 zł
	100 zł		=	47.— Rmk.

Marchwicki, gleichfalls wegen Beleidigung des Starosten Proske zu derselben Geldstrafe veurteilt.

Ein einarmiger Messerstecher. In Zalenze lebt ein gewisser Pissarek, welchen der linke Arm fehlt. Am 15. d. Mts. kam er in die Gastwirtschaft Golczyk und da er ein großer Krakeeler ist, fing er auch gleich an, die Gäste zu foppen und zu hänseln um eine Keilerei anzufangen. Gastwirt Golczyk, ein 72 Jahre alter Mann verbat ihm das, das vertrug der Krakeeler nicht, da er doch nebenbei „Powstaniec„ ist. Als Golczyk zum Pissoir hinausging folgte ihm Pissarek und stach den ahnungslosen alten Mann mit dem Messer ins Gesicht und Hals. Zum Glück war der Sohn des Golczyk zu Hause, der dem Messerstecher das Messer aus der Hand entwendete und ihm mit einem Ochsenziemer etwas auf den Weg gab, was er sich lange merken wird. Nun ging der gestochene Gastwirt zur Polizei, um diesen Ueberfall zu melden. Wie uns mitgeteilt wird, wurde dort ein Protokoll nicht entgegengenommen, obwohl Gollczyk das Messer von Pissarek vorgelegt hatte. Es wurde geraten, zum Arzt zu gehen, sich ein Gutachten ausstellen lassen und den Pissarek dann verklagen. Wir wollen nicht sagen, daß das nicht ein guter Rat war, aber betonen müssen wir, daß die Polizei verpflichtet war, ein Protokoll zu verfassen und gegen Pissarek, der in ganz Zalenze als Krakeeler bekannt ist, Strafanzeige zu erstatten. Der Vorgang spielte sich in einem Gasthause, also ein öfftl. Vorkommnis ab, welches doppelt strafbar ist, mithin sollte gegen den Frevler Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet werden. Was würde nun geschehen, wenn Pissarek diesem alten Manne die Schlagader zerstochen hätte? — — Dann würde ganz gewiß die Polizei eingegriffen haben. So ein Radaubruder muß unschädlich gemacht werden, er gehört für so eine strafbare Tat einige Monate ins Gefängnis.

Ein blutschänderischer Vater. Der seltene Fall blutschänderischen Geschlechtsverkehrs eines Vaters mit seinen Töchtern, beschäftigte gestern die Strafkammer in Kattowitz. Der Fall betrifft den 50jährigen Arbeiter Johann Dubianski, aus Zawodzie, der in frevlerischer Weise mit seinen beiden Töchtern, von denen die eine volljährig, die andere minderjährig ist, ein Liebesverhältnis unterhielt. Die Unzucht mit der volljährigen Tochter, die monatelang dauerte, hatte endlich zur Folge, daß der Vater der Tochter zugleich Vater ihres Kindes wurde. Der Verkehr mit der anderen, die kaum 14jährig ist, beschränkte sich bloß auf die Verletzung der geschlechtlichen Schamhaftigkeit des Kindes. In der Verhandlung, die nicht öffentlich war, wurde der Unmensch zu einer seiner Vergehen würdigen Strafe von 4½ Jahren schweren Kerkers und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Gemeindevertretersitzung Eichenau. Die für Donnerstag abends 5½ Uhr anberaumte Gemeindevertretersitzung hatte 11 Punkte zur Beratung. Gemeindevorsteher Kosma eröffnete dieselbe mit reichlicher Verspätung. Zuerst wurden 2 neue Gemeindevertreter eingeführt und zwar Herr Mendrowski, Deutsche Wahlgemeinschaft und Hertling P. P. S. an Stelle der Gemeindevertreter Franz und Nowak, die als Schöffen bestätigt wurden. Der zweite Punkt, Genehmigung der Zusatzsteuern von 100 Prozent auf Fabrikation und Verkauf von alkoholischen Getränken für das Jahr 1928, wurde genehmigt. Dem folgenden, Aufnahme einer Anleihe zum Bau eines Wohnhauses für Lehrer von 150 000 Zl., wurde zugestimmt. Der nächste brachte eine längere Debatte. Es handelte sich um den Bau eines neuen Schulgebäudes im Ortsteil Burowietz, da die alte Schule die große Kinderzahl nicht mehr fassen kann. Es wurde beschlossen, ein neues Schulgebäude zu bauen. Ein Statut zur Teilung der Gemeinde in Bezirke wurde angenommen. Ein Antrag des Gasthausbesitzers Przybylla um Ankauf eines Gemeindegeländes zum Bau eines Saales wurde abgelehnt. Die Gewährung einer Subvention an die Pfadfinder von 100 Zloty ist bewilligt worden. Ein Antrag der Aufständischen um Gewährung einer Subvention zum Ankauf einer Fahne wurde debattelos abgelehnt. Ein Antrag des Komitet Obywatelski um eine Beihilfe zum Ankauf eines Geschenks für die Flieger Orlinski und Kubiak wurde vertagt. Der 10. und wichtigste Punkt, Gewährung von Geldmitteln für die arme Bevölkerung als Weihnachtsgeschenk, wurde reichlich debattiert. Es wurde beschlossen, aus der Gemeindekasse 3000 Zloty für diesen Zweck zu geben. Es erhalten diejenigen, die eine höhere Unterstützung beziehen, den Betrag dieser Unterstützung, diejenigen, die kleinere Unterstützungen beziehen, das doppelte dieser und wo die Not am größten ist, auch das dreifache der Unterstützung. Ferner wurde beschlossen, an die Hohenlohewerke sowie Giesches Erben heran zu gehen, damit sie dazu einen Beitrag liefern, damit die Not der Aermsten wenigstens etwas gelindert werden kann. Zu Verschiedenes gab der Gemeindevorsteher Bericht über die Kartoffellieferung an Ortsarme und Arbeitslose. Es sind noch 1000 Zentner übrig geblieben, welche im Frühjahr an die Bedürftigsten zur Verteilung kommen. Ferner wurde unter Verschiedenes beschlossen, die Tagesblätter, die falsche Berichte über Gemeindeangelegenheiten veröffentlichen, gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen. Auch wurde vom Gemeindevorsteher verlangt, daß er bei der Eisenbahndirektion Schritte unternimmt, damit der Ausbau der Uebergangsbrücke an der Kattowitzerstraße begonnen wird. Zu deutschen Zeiten stand eine Uebergangsbrücke, und die Bürger brauchten nicht lange warten, wenn die Sperre geschlossen war. Nach der Uebernahme durch Polen wurde die Brücke im Jahre 1924 abgerissen. An den Bau einer neuen Brücke will die Eisenbahndirektion gar nicht denken. Geldmangel soll die Ursache sein. Zu diesem Zweck wurde von seiten der Gemeindevertretung eine Delegation gewählt, die bei der Eisenbahndirektion vorsprechen soll. Nach Erledigung kleinerer Sachen, schloß Gemeindevorsteher Kosma dankend die ruhig verlaufene Sitzung.

Ein strenger Winter im Anzug?

Die Wissenschaft der Meteorologie oder Wetterkunde ist noch nicht so alt und gefestigt, daß sie die Wetterprophezeiungen berufsmäßiger und ländlicher „Wettermacher" ganz verdrängen könnte. In jedem ordentlichen Bauernkalender gehören heute noch die Kennzeichen der bösen Tage im Jahr, meist nach Graden eingeteilt in 1, 2, und 3. Ordnung. Sie treffen ja meist nicht zu, aber das geschieht bei den amtlichen Wettervoraussagen oftmals auch. Vor allem lehnt es der Meteorologe ganz entschieden ab, das Wetter auf längere Zeit vorauszusagen. Da behelfen sich unsere Landleute mit anderen Mitteln, mit Vorzeichen, die sie teils aus überlieferten Vorstellungen durch Beobachtungen der Natur und der Tierwelt erhalten. Sie glauben, daß schon aus dem Verlauf des Sommers ein Schluß auf das Verhalten des Winters zu ziehen ist.

Ein nasser und langer Sommer, wie wir ihn in diesem Jahr hatten, soll einen kurzen, trockenen und strengen Winter im Gefolge haben und umgekehrt. Wichtiger erscheint das Verhalten der Tiere, die mit ihren Sinneswerkzeugen im Stande sind, sich auf die gefürchtete Jahreszeit besser einzurichten wie die Menschen. Daß aber auch diese Vorzeichen trügerisch sind, bewies der vorjährige Winter, dem auf Grund des Verhaltens der Tiere und sonstiger Vorzeichen ein hartes Regiment vorausgesagt wurde, was zum Glück nicht in Erscheinung trat. Vor strengen Wintern bauen bereits im Juli die Waldameisen hohe Hügel, um sich vor Kälte zu schützen. Der milde Herbst dieses Jahres wird einmal diese Einrichtung verworfen haben. Schnecken und Regenwürmer waren noch bis in die letzten Tage des Oktober zu sehen, was eigentlich auch nicht für einen strengen Winter spricht.

Ein untrügliches Vorzeichen soll der Vogelzug sein. Unsere Zugvögel haben in diesem Jahr die Heimat ganz programmäßig verlassen, obwohl noch eine Reihe recht schöner Tage folgten. In diesem Jahre konnte man schon um Michaelis herum Wildgänse und Kraniche auf die Reise gehen sehen. Auch das gute Wildpret soll auf einen strengen Winter hindeuten. Die Hausfrau soll beim Einkauf der ersten Brathechte auf deren Leber achten nach Fischerregeln soll eine spitzzulaufende Hechtleber auf einen frühen Winter hindeuten. Von der berühmten Martinsgans ist zu sagen, daß sie erst im gebratenen Zustand ihre Prophetengabe kundgibt. Erscheint der Brustknochen der Bratgans weiß, so will auch der Winter weiß werden, ist er gebräunt, so kann man auf das Gegenteil schließen. Aber es wird sich niemand darum den Geschmack an der Gans verkümmern lassen. Wespen und Hornissen belästigen uns noch spät im Oktober, dieses Zeichen soll strengen Winter ankündigen. Reiche Eichelmast, Schlehdorn, Heckenrosen und Mispeln mit viel Fruchtbehang gelten als Vorbote eines strengen Winters, ebenso ein gutes Hopfenjahr. Land- und Forstleute sehen in dem Laubbehang der Bäume oder aus dem frühen Abfall der Blätter ein Vorzeichen von strengen oder milden Wintern.

Die alten Schäfer, die ja von jeher als Wetterkundige galten, wollen auch diesmal einen strengen Winter prophezeien, obwohl sie im vorigen Jahr gründlich daneben geraten hatten. Sie sehen bedenklich dem in diesem Jahr noch bis letzthin währenden Liebesspiel ihrer Herde zu, diese Unruhe verrät ihnen einen harten Winter. Heidekraut und Ginster waren von unten an reichlich mit Blüten bedeckt, was vor gelinden Wintern nie der Fall sein soll.

Ob es viel Schnee geben soll, ist nach dem bisherigen Verlauf der Dinge schwer zu sagen, eher scheint es, daß wir mehr mit einem trockenen kalten Winter zu rechnen haben. Dicke trübe Luft und viele Herbstnebel in den nächsten Tagen des November sind Schneekünder. Hochfliegender Altweibersommer, der dieses Jahr nicht zu stark in Erscheinung trat, will ebenfalls viel Schnee künden. Schreiende Krähen und Wildgänse im Flug melden Schnee an, ebenfalls das Bellen des Fuchses in der Nähe der Gehöfte. Prasselndes Holzfeuer und hell leuchtendes Kohlenfeuer wird auf dem flachen Lande als Herannahen von Schnee aufgefaßt. Ein Umschlag des Wetters zum Frost oder umgekehrt zum Tauwetter wird in dem sogenannten Hof des Mondes oder der Sonne gesehen. „Morgenrot bringt Wind und Kot!" lautet eine alte Bauernregel.

Wenn diese Wettervoraussagen auch nicht den Anspruch auf absolute Zuverlässigkeit erheben, so wird ein aufmerksamer Leser trotzdem herausfinden, daß sie auf guter Naturbeobachtung beruhen und den natürlichen Gesetzen des Universums nicht entgegenstehen. Darauf begründet sich jedenfalls auch ihre Brauchbarkeit. Die Meteorologie könnte durch die Untersuchung dieser Erscheinungen jedenfalls manches Neue entdecken, wie sie anderseits auch dann im Stande wäre, abergläubische Vorstellungen zu bekämpfen. Bis heute lehnt sie es jedoch ab, sich mit solchen Kleinigkeiten zu beschäftigen.

Königshütte und Umgebung

Die unbeliebten Nichtoberschlesier.

Es ist kein Geheimnis, daß der galizische oder kongreßpolnische Beamte sich bei den polnisch-oberschlesischen, keiner sonderlichen Beliebtheit erfreut. Das hat seine guten Gründe. Der triftigste ist wohl der, daß sich der Oberschlesier überall zurückgedrängt fühlt und es ist auch so, denn fast alle höheren Beamtenstellen sind ihm verschlossen und diejenigen, die noch einen höheren Posten einnehmen, müssen viel daran setzen, um sich behaupten zu können. In den niederen Beamtenstellen macht sich allmählich dieselbe Erscheinung bemerkbar und es wird wohl nicht lange dauern, da wird Oberschlesien von oberschlesischen Beamten ganz entblößt sein. Darüber, ob dieses ein Gewinn oder Verlust für unsere Heimat ist, läßt sich streiten, leugnen kann man jedoch nicht, daß vielfach der oberschlesische kleine Beamte, wir denken hier vorallem an die Polizei- und Kriminalbeamten, sich sehr unbeliebt beim Publikum gemacht hat und man weint ihm, wenn er verschwindet keine Träne nach. Nehmen wir unr den oberschlesischen Polizeibeamten. Die meisten von ihnen sind Aufständische und jahrelang haben sie sich als solche, trotzdem sie als Beamte über eine gewisse Unparteilichkeit verfügen mußten, benommen, das heißt, die deutsche Bevölkerung mit unter in einer geradezu rücksichtslosen Art behandelt, dagegen ihre Gesinnungsgenossen vom Aufständischenverband, die sich gegen diesen Bevölkerungsteil alles an Gemeinheiten, die nur denkbar sind, herausnehmen, auf Schritt und Tritt in Schutz nehmen, deutlicher gesagt, ihnen jeden Schutz angedeihen lassen oder womöglich sich selbst mitbeteiligten. Heute ist das wohl anders geworden, aber trotzdem hat man ihre alten Fehler nicht vergessen und bringt ihnen in vielen Kreisen kein Vertrauen mehr entgegen. Und das mit Recht. Wenn also die oberschlesischen Polizeibeamten von hier gänzlich verschwinden, so wird man nur ein Gefühl der Befriedigung empfinden. Allerdings, innerhalb der betroffenen Beamtenkreise denkt man natürlich anders und währt sich mit Händen und Füßen gegen diese Verdrängung. Und wie schwer heute der Kampf gegen sie geführt wird, geht schon daraus hervor, daß erst anläßlich der letzten Stadtverordnetensitzung, in der geheimen Tagung, ein polnischer Stadtverordneter in sehr scharfer Weise gegen die galizischen Beamten herzog. Die Ursache war die, daß ein galizischer ständtischer Beamter zum Direktor befördert werden sollte und gerade über diese Angelegenheit sollte er referieren. Sein Zorn über die Galizier kam derart zum Ausdruck, daß er das betreffende Aktenstück wuchtig hinwarf und den Saal verließ. Dieser Zwischenfall löste in den polnischen Fraktionen eine erhebliche Mißstimmung, zumal am Magistratstische eine Reihe von Magistratsmitgliedern saßen, die selbst Galizier sind. Unangenehm war die Sache, umsomehr, als sie sich vor den deutschen Stadtverordneten abspielen mußte, und wahrscheinlich wird sie ohne ein Nachspiel für den sehr offen denkenden Stadtverordneten nicht ausbleiben. Es ist aber gut, wenn man solche Vorfälle registrieren kann.

Betriebsratswahlen. Die diesjährigen Wahlen zum Arbeiter- und Angestelltenrat in den unteren Betrieben der Königshütte, finden am 11. und 12. Dezember statt.

Den Tod auf den Schienen gesucht. Der aus Bujakow stammende Josef Lamega legte sich in selbstmörderischer Absicht auf einen Schienenstrang des Königshütter Bahnhofes in den Abendstunden des 17. November. Diensthabende fanden den Lebensmüden im halberfrorenen Zustande vor, kurz vor Ankunft eines Zuges. Lamega wurde vorläufig in Schutzhaft genommen.

Eine Gläubigerversammlung. Am Sonntag, den 20. November, nachmittags 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6 (Kronprinzenstraße), eine Gläubigerversammlung der Arbeiter-Sparkasse der Königshütte statt. Zu dieser Versammlung haben nur die ehemaligen Sparer der Werkstättenbetriebe Zutritt, wo u. a. auch die Wahl eines Kurators erfolgen soll.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Durch Leuchtgas getötet. Als der Wladislaw K. in Bismarckhütte am Donnerstag morgen von der Arbeit in seine Wohnung zurückkehrte, fand er seine Angehörigen bewußtlos vor. Sie waren einer Leuchtgasvergiftung zum Opfer gefallen. Der sofort herbeigeholte Arzt, sowie die Feuerwache der Bismarckhütte, stellten sofort Wiederbelebungsversuche an. Es gelang ihnen mit Zuhilfenahme von Apparaten, die 24jährige Ehefrau aus dem Todesschlaf zu erwecken. Leider war alle Hilfe bei dem 13jährigen Bruder der Ehefrau und dem sieben Monate alten Kinde vergeblich. Das Leuchtgas war aus einem geöffneten Gashahn der Küche in den Schlafraum eingedrungen.

Wohnungsmarder an der Arbeit. Einen empfindlichen Verlust erlitt der Arbeiter Peter Pawlas aus Bismarckhütte. Während seiner Abwesenheit ist seiner Wohnung ein Besuch abgestattet worden, die aus dieser mehrere Anzüge und andere Gegenstände stahlen.

Tarnowitz und Umgebung

Haussuchungen. In den Vormittagsstunden des Donnerstags erschienen in der Wohnung des Magistratsobersekretärs a. D. Mittmann in Tarnowitz mehrere Beamte der Politischen Polizei, sowie zwei Beamte der Wojewodschaftspolizei, zur Vornahme einer Haussuchung. Es wurden die alten Akten des früheren Kriegervereins, dessen Kassierer Mittmann war, beschlagnahmt. Erwähnt sei hierbei, daß dieser Kriegerverein schon seit einigen Jahren nicht mehr besteht. Außerdem verfielen die Akten der Sterbekassenvereinigung 1874, sowie eine Kyffhäusermedaille der Beschlagnahme. Auch der Vereinsschrank des hiesigen Männergesangvereins „Harmonie", welchem Herr Mittmann als Vorsitzender vorsteht, wurde einer eingehenden Revision unterzogen. In diesem Schrank befinden sich die Liederbücher und das Notenmaterial des Vereins. Wie man hört, ist die Haussuchung auf Grund einer bei der Politischen Polizei in Tarnowitz eingegangenen Anzeige zurückzuführen, wonach die Sterbekassenvereinigung 1874 angeblich mit den Kreiskriegerverbänden Deutsch-Oberschlesiens in Verbindung stehen soll. Dies trifft jedoch nicht zu und man kann in aller Ruhe dem Ausgange dieser Angelegenheit entgegensehen.

Rybnik und Umgebung

Eine Geflügelfarm. Auf dem Gelände zwischen Doktordamm und der alten Bache soll im nächsten Frühjahr eine großzügig angelegte Geflügelfarm in Rybnik entstehen, um den Bedarf an erstklassigem Geflügel für Polnisch-Oberschlesien besser decken zu können. Etwa 15 Morgen Wiese und Ackerland werden eingezäumt und eine Anzahl Farmgebäude zur Unterbringung der Tiere und des Wirtschaftsbetriebes errichtet. Es sollen vor allem Hühner und zwar junges Schlachtgeflügel herangezogen werden, daneben aber auch Enten und Gänse, sowie Puten. Der Begründer der Farm, Wladislaus Latowski, hat eine solche Farm in Holland lange Zeit mit Erfolg geleitet.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Jagd auf einen Menschen

Von Robert Neumann.

Die Bremse stöhnt an vier Radachsen und das lange Automobil schiebt sich eben noch ein paar Fuß weiter um die scheinwerfergrelle Ecke in die Nacht der Nebengasse hinein. Dann steht es und zittert, Licht erlischt, an die Scheibe klopft wieder klagend Straßendunkel und Regenstrich. An mir vorüber springen die beiden Geheimpolizisten durch den aufgestoßenen Wagenschlag hinaus in den klatschenden Pfützenspiegel des Vorstadtasphaltes, stehen einen Augenblick lang schaftstiefelig in ihrer mißmutigen Angespanntheit am blankgewaschenen Gehsteig und schlagen sich dann in die Schwärze des nächsten Haustors. Ich folge, indes der Wagenlenker vorne den Pelzkragen hochschlägt und in sich selber versinkt. Das Fahrtier hat ausgeatmet, liegt tot — stellt sich tot. Eine trübe Straßenlaterne, regenbogenumrandet, flattert kaltes Gaslicht und Trostlosigkeit. Dahinter, rechts, links, stürzen verschiefte Gassenfronten dreißig Schritt nach in Nacht. Berlin, Osten, November.

Im Hausflur bei den zwein steht ein dritter. Ich werde vorgestellt. Ich heiße Herr Doktor. Ich bin der Herr von der fremden Presse, dem man es gestattet hat. Der Neue ist Herr Philipp — ein Mensch, grau in grau, angetan wie ein Arbeiter, kragenlos, ohne Schaftstiefel (also kein Polizist und mit einem gelben Kindergesicht. An Stirn und Schläfe fehlt ein Stück Kopf und ist durch einen weißen Hautfetzen ersetzt. Er weiß zu berichten, daß „er" nicht im Haus ist. „Er" — das ist der Gesuchte, das Jagdwild, der Scheckbetrüger, Kassendieb, Messerheld und verwegene Ausbrecher — S., Josef S., von dem man weiß, daß er im Haus Nummer elf, um die Ecke rechts sich verkrochen hat. Man liegt seit heute vormittag vor dem Tor auf der Lauer. Er kam nicht, er ging nicht. Das Fenster droben steht offen, gähnt schwarz. „Waren Sie oben," „Ja, vormittags. Die Bude ist leer. Jetzt zuerst in die Kneipe. Er kommt jede Nacht gegen eins." „Es ist Zeit. Wir gehen hin." „Drei Beamte sitzen schon dort. Vorsicht. Er schießt. Er hat zwei Revolver."

Hinaus in die Regenböen. Zwischen Automobil und Laterne unter dem kleinen Vordach des versperrten Lebensmittelgeschäftes steht eine Prostituierte und glotzt herüber. Da wir vorbeigehen, zischt ihr Herr Philipp ein knappes Wort zu. Sie schrickt auf, geht, trippelt, läuft mit kurzen Schritten die Gasse hinunter, wirft sich um eine Ecke.

Gassen entlang, durch Regen, rechts, dann links geradeaus. Ganz plötzlich springt uns Musik an, ein vieltönig metallenes Klappern. Hinter einer niederen Glastür, vorhangverhangen, liegt Licht und Stimmengewirr. Auf der Scheibe hocken Emailbuchstaben, spärlich, windschief verschoben, stehengebliebene Zahnstümpfe eines zerstörten Gebisses.

„Wer hinein?" „Er wird schießen." Herr Philipp will allein in die Kneipe; wir sollen warten. Dann zu mir: „Drei sind drinnen. Wenn Sie mitgehen wollen? Sie halten sich abseits; die Gefahr ist nicht groß." Er schiebt sich breit durch die Tür. In fünf Minuten soll ich ihm folgen. Die Schaftstiefel stehen schon drüben in einem Haustor.

Los, langsamen Schrittes. Durch die aufgestoßene Tür schlägt eine Welle Geruches. Dunst, Lärm, Grelle, Weiße, Azetylenlampenlicht liegt breit auf einem kahlgetünchten Mauergeviert. Papierwimpel schreien nüchterne Festlichkeit in den Raum. An mir vorüber treibt mit Ruck und Schleifschritt, gezogen von Ecke zu Ecke, träg quellend und in sich wirbelnd in kleinen Wirbeln, schiebend, geschoben, ein Trupp Tanzender. Der ganze Raum, jeder Mensch, jedes Weib, jedes Glas, jedes Licht ist Bewegung. Irgendwo in diesem Gewoge sitzt der Gesuchte. Sitzt in einer Falle und weiß es noch nicht. Hat zwei Revolver in der Tasche und lacht, tanzt, sauft Wein. Fühlt nicht, daß irgendwoher drei Augenpaare ihn anschauen, vier Augenpaare, irgendwoher aus Ecken oder durch die Türritze drüben, oder aus der Vermummung eines dieser Tänzer hervor. Auch der mit dem halben Kindergesicht, Herr Philipp ist untergetaucht im Gewirr und verschwunden. Tanz, Takt, Musik, Licht, Fahnen und Weindunst.

Plötzlich hockt nah vor mir in der Biegung des Tanzes, abgelöst hingesetzt über die Schulter einer Prostituierten, ein sehr hartes Männergesicht mit abenteuerlich ausladendem Kinn. Das eine Auge steht scharf und wach an der Braue. Aber über dem andern liegt ein breites, neues, rötliches Pflaster, kürzlich erst hingesetzt, offenbar, vor Stunden, vor einer halben Stunde — verstellt, macht unkenntlich. Hier ist einer vermummt. Hier ist einer wachsam. Jäger? Gejagter? Aber er ist schon wieder niedergetaucht, die Schwenkung des Tanzschrittes hat an seiner Stelle das schmale, ausdruckslose Elendsgesicht seiner Partnerin in die Helle gerückt. Andere Paare, Kulissen, werden durcheinandergeschoben. Einer, ein Dicker, rothalsig, hat seinen Rock abgelegt und tanzt mit einem scharfgesichtigen Weibsbild. Er speit mit irgendeinem musikzerfetzten Satz und prustendem Lachen das Wort „Moabit" in den Raum.

Dann ist es ein Großer, Breitbrüstiger, der mich ins Auge gefaßt hat und auf der Stelle sich wiegend und trippelnd zum Takt der Musik über den schmalen Rücken und Kopf der abgewandten Tänzerin her mir in das Gesicht starrt. In seinen Augen ist etwas Fortgerücktes, ungreifbar Abwegiges wie bei Menschen, die unmerklich schielen. Sein Riesenkörper steckt in einem schwarzen, prallen Sakko, das an den Aermeln zu kurz ist. Er ist kragenlos, trägt eine blumige Wollweste und hat den steifen, schwarzen Rundhut aus der schwitzenden Stirn geschoben. Seine Hand, breit über den Rücken der Partnerin hingelegt, ist fleischrot und hat das plumpe Eigenleben eines grausamen Tieres. Ist er das? Die Tasche des prallen Anzugs ist von etwas Schwerem gebauscht. Er hat seinen Blick von mir gelöst, hat sich abgewandt, und jählings herumgeschwenkt ist seine Partnerin für einen Augenblick an meine Seite geraten. Ich sehe, daß das keine Frau ist, sondern ein hagerer, völlig bartloser Mensch mit einem grauen Gesicht, die langen Haare aufgebürstet zu einer gelben Dirnenfrisur. Ein Weibermantel hängt ihm von den schmächtigen Schultern. Er spricht! Spricht nah neben mir mit einer hohen, heiseren Frauenstimme zu dem Riesen hinauf, spricht geziert und sich windend in mühseligem Schriftdeutsch. „Sie müssen wissen," so kommt es zwischen den gemalten Lippen hervor, „Sie müssen wissen — ich bin gegen jede neue Bekanntschaft sehr skeptisch. In diesem Lokale ..." Der andere lallt etwas mit belegter Stimme, geil, gierig, mühsam gebändigtes Raubtier. Dann wieder Musik, Zug, Schwenkung, Kulissen.

Plötzlich hat sich eine Gasse nach hinten gegen den Schanktisch geteilt; dort steht Herr Philipp neben der Wirtin, einer Dicken, Fahlen, mit beleidigten Zügen, steht dort lässig über die metallene Kante des niederen Aufbaues gelehnt, hat seine Faust in die Hosentasche geschoben und spricht anscheinend sehr ruhig mit einem Menschen, der, grauhaarig, schlank, in ein dunkles Samtwams gekleidet, in seinem Aussehen die Mitte hält zwischen Tanzlehrer und verkommenem Diplomaten. Das ist er! Scheckfälscher! Vier, acht, elf Menschen stehen und horchen auf das Gespräch. Jetzt? Jetzt! — Aber da löst sich alles wieder in Gleichgültigkeit. Jener Schlanke setzt sich auf einen Sessel und raucht. Herr Philipp ist beiseite getreten, und ich sehe, daß er einem zuzwinkert, einem stillen Trinker, den ich bisher nicht beachtet hatte. Der schiebt sich langsam zur verschlossenen Tür, die neben dem Schanktisch über drei Stufen hinauf nach der Seite führt, offenbar gegen den Hausflur. Herr Philipp ist inzwischen wieder unter die Tänzer geglitten. Einen Augenblick später sehe ich ihn an der Gassentür. Unter dem schnelleren Takt des Klaviers haben sich die Tanzenden zu einem tollen Schleifen, Stampfen, Drehen erhitzt. Aber dazwischen, mitten durch und die Wände entlang, ist irgendwie eine planvolle Verschiebung — Blicke, Bewegung, kleine Gebärden. An der Tür zur Gasse stehen vier große Männer in gespielter Gleichgültigkeit. Herr Philipp ist wieder verschwunden. Der Tanz wird schneller. Ein Weib singt, lacht, kreischt. Ich habe mich in den Winkel rechts hinten geschoben und stehe plötzlich vor dem Klavier. Es spielt — und kein Mensch sitzt davor. Ein Orchestrion. Geisterhände rasen über die Tasten, drücken sie nieder, hüpfen, spielen Triller, Staccati, Kadenzen in grauenvoller Gespensterlebendigkeit. Da fliegt drüben die Tür auf. Tanz stockt. Plötzlich Stille. Stille. Nur das Klavier hämmert weiter. Ein Gespenst spielt „Valencia".

Es sind die beiden Schaftstiefel, die draußen gewartet haben. Ohne Erregung. Herr Philipp steht schon bei ihnen. Ich trete hinzu. Es ist nichts. Kommen Sie schnell. Wir sind draußen, wir laufen. Hinter uns speit das Orchestrion sein Geklapper durch die offene Tür in den Regen heraus. Dann verlischts an der Ecke.

Wir laufen. „Er war nicht in der Kneipe. Er ist zu Hause. Er muß sich im Abtritt versteckt haben, so oft jemand die Treppe hinaufgekommen ist. Wir haben die Marie abgefangen. Sie wollte zu ihm. Jetzt schnell, schnell." Die Gasse. Das Haus. Zwei Wartende. „Sie sind schon voraus." In den Flur. Taschenlampe. Ueber die Treppe. Neben mir knackt die Sicherung eines Revolvers. Hinter einem Türspalt Gezischel, Augen, ein Nacht-Gesicht. Weiter Treppen. Im dritten Stockwerk eine offene Tür. Dunkle Küche, das Zimmer lampenhell. Ein Polizist, eine Frau — dünne Stahlkette um das Gelenk, Haar wirr Tieraugen, gehetzt. Weißes Eisenbett in der Ecke, darüber ein Bild, Dreifarbendruck: Fürstenbegegnung. Daneben ein Blumenstilleben, aus einer Zeitschrift geschnitten, mit vier Reißnägeln festgemacht. Schmutz, Wanzenspuren. Kleiner Eisenofen erloschen. Der Gamaschenmensch bückt sich, schaut im Kreis. Dann wütend: „Ausgebrochen!" Der Polizist: „Unmöglich. Alles bewacht." Durch die Tür herein vom Flur ein Kleiner im Regenmantel. „Er muß auf dem Dachboden sein. Die Tür ist angelehnt." Alle auf und hinaus. Nur der Polizist reißt das Weib zurück in die Küche. Sie heult auf. — Die Dachbodentür ist aus Eisen. Man umgeht sie von links. Schwarzer Spalt klafft. Man blendet das Licht ab. Revolver. Drunten, halb auf der Treppe, gedrängte Gesichter, aus dem Schlaf gezerrt, blaß. Gezischel. Ruf ins Dunkel: „Sie — drinnen: heraus! Hände hoch!" — Horchen. — Stille. — Noch einmal: „Heraus;"

Dann die Tür aufgerissen und Licht. Dachboden. Kein Mensch. Ein Kinderbett, umgekehrt. Füße nach oben, auf einem Koffer. Bildrahmen. Ein Trog. Zwei Eimer aus Blech. Ein Kasten mit zerbrochener Tür. Ein großer Blumentopf mit dem Stumpf einer Palme. Drei Kisten. Waschtisch aus Eisen. Darauf eine offene Schachtel mit Dominosteinen, einem Blechleuchter und dem Kopf einer Puppe. Spinngewebe, grau, dichte Fetzen. Quer durch, schräg durch Schwärze und über dem Boden kriechend das Gesparre des Daches. Erschreckter Staub flirrt in Lichtkegeln. Hoch, hart, rotziegelig zwei Schächte: Kamin. Dunkel lauert dahinter. Ruf noch einmal: „Heraus!" Und Schweigen. Jetzt langsam vor, geduckt ins Gerümpel. Sprung. Katzentritt, Revolver, Laterne. Das Ende des Raumes: Gesparr. Also wieder genarrt? Rechts ein kleiner Verschlag, leichte Holztür, angelehnt. Auf und Licht.

In der Ecke links hinten hängt vom Balken ein Strick. Am Strick in der Ecke links hinten hängt ein Ungewisses, schwarz Lastendes. Schwankt leise im Zugwind. Die Luft zerrt an Kleidern. Da beginnt sichs langsam zu drehen mit der Windung des Strickes. Braunes Haar läßt ein Ohr frei. Es leuchtet im Lecht der Blendlaterne, abgelöst, weiß aus der Schwärze.

Das Ungewisse dreht sich weiter im Zugwind. Ein Gesicht taucht sehr langsam ins Licht, wird groß wie aufgehender Mond. Gesicht eines stillen Menschen mit geschlossenen Lidern. Ein kleiner Schnurrbart, gewichst und aufgezwirbelt, sitzt kokett auf der gelblichen Lippe.

Man hat einen Tag lang einen Toten belauert.

Irgendwo drunten im Haus, in der finsteren Küche, heult eine Weiberstimme langgezogene Klagetöne durch die zerrissene Dunkelheit.

Der Hahn

Von Marie Henriette Steil.

Vor zwei Sonnenaufgängen herrschte er noch über eine große Hühnerschar und der schönste Misthaufen des Dorfes war sein Thron. Mit stolzer Würde trug er sein Herrentum zur Schau. Wenn er über den Hof ging, war jede seiner Bewegungen edlen Anstandes voll, unnachahmlich seine Haltung.

Er war der geborene Herrscher.

War!

Unfaßbares geschah.

Eine Riesenklaue faßte den Hahn im Schlaf und drückte ihn in ein so enges Loch,daß es ihm unmöglich war, einen Flügel zu regen oder auch nur den Kopf zu drehen.

Und der Behälter bewegte sich, schaukelte, flog — lange ...

Wohin? Wie lange?

Um ihn war noch immer Nacht, aber sein Blut verkündete ihm den Tag. Der Hahn versuchte zu krähen, es ging nicht, er konnte den Hals nicht ausstrecken. Zorn, Angst und Verwunderung stritten in seiner Herrscherseele, und sein Vogelherz pochte — pochte hart gegen die Wand seines Gefängnisses.

Urplötzlich wurde es Tag. Das Licht sprang wie Pfeile an die harten Scheiben seiner Augen. Eine kleine Weile noch blieb der Hahn geblendet sitzen, dann richtete er sich auf, langsam, zögernd ob der fremden Umgebung. Da war eine andere Welt — ein fremder Hof, seltsame, schneeweiße Hühner und ein großer, weißer Hahn.

Ha, du Feind!

Mit einem Satze fuhr der bunte Ankömmling auf den weißen Nebenbuhler los. Er sauste mit dem Kopf gegen Draht. Ringsum, oben, an den Seiten, überall Gitter; er war gefangen. Verzweifelt rannte er im Kreise. — Kein Ausgang.

Der Weiße nahm keine Notiz von dem farbenschillernden Fremden, der sich so wütend gebärdete.

Du Feind, könnte ich dir in die Federn fahren, die Augen dir aushacken! Da stolziert er einher, zwischen den süßesten Frauen, pickt die süßesten Körner, und er hier im engen Drahtgehege ist gefangen, ohne ein Körnchen Futter, ohne einen Tropfen Wasser.

Während draußen....

Auf und ab rannte der Hahn in seinem Käfig, auf und ab, stundenlang. Endlich wurde er matt, er trauerte, den Kopf gesenkt. Rasender Hunger wütete in seinen Eingeweiden, und die Kehle war ihm geschwollen vor Durst.

Aber seine Augen glänzten hell, groß starrten sie, zwei flammende Fragezeichen. Warum? Warum?

Seine Seele, sein Körper, sein ganzes Sein war Frage geworden. Nur ein Gedanke stand in seinem Vogelhirn und blieb dort stehen, wie eingemeißelt für die Ewigkeit. — Warum?

Als der zweite Sonnenuntergang nahe war, griff abermals eine Riesenklaue nach dem bunten Hahn. Dann wurde es Nacht. Gewaltsamer noch, als es damals vor zwei Sonnenaufgängen Tag wurde.

Es ward Nacht. Aber es gab keinen Sonnenaufgang mehr. Nie mehr.

Warum?

Vielleicht weiß er es nun, der Hahn?

Das „Radio"

Humoreske von Karl Ettlinger, München.

Großmama hatte Geburtstag und ich mußte ihr etwas schenken. Sonst schenke ich Damen immer ein Fläschchen Parfüm, aber Großmama parfümiert sich schon lange nicht mehr, ja, ich glaube, sie hat sich nie parfümiert. In ihrer Jugend galt gut riechen noch als unmoralisch.

Was schenkt man einer Oma? Einen Lehnstuhl hat sie schon und auf mein Lichtbild legt sie keinen Wert. Ich bin nämlich keineswegs ihr Lieblingsenkel; ihr Lieblingsenkel ist Vetter Gustav, unser Familientrottel.

Halt, ich schenke ihr ein Radio!

Mittags, während Großmama ihr Nickerchen hielt, legte ich in der guten Stube die Leitung und abends erschien ich mit Empfangsgerät und Lautsprecher.

„Grüß Gott, liebste Oma, ich wünsche dir zum Geburtstag alles Gute, und hier habe ich dir auch etwas Schönes mitgebracht.

„Ich danke dir, lieber Karl! — O, wie hübsch! So ein schwarzlackiertes Nähkästchen habe ich mir schon immer gewünscht!"

„Das ist kein Nähkästchen, liebe Oma, das ist ein Radio. Etwas Hochfeines! Damit kannst du Berlin, London, Basel, Prag, Paris, Moskau, Mailand hören!"

„Wie entsetzlich!" stöhnte Großmama. „Weshalb tust du mir Greisin das an!"

„Wieso entsetzlich," staunte ich. „Du hörst damit die wunderschönste Musik, Vorträge, Opern! Hier durch diesen Lautsprecher!"

„Ach so," meinte Großmama nachsichtig, während ich die Leitung anschloß, „früher nannte man das ein Grammophon!"

„Nein, liebste Oma, dies hier ist etwas ganz anderes, eine ganz neue Erfindung!"

„O Gott! — Es ist sehr, sehr lieb von dir! — Aber weißt du, Karl, ich will mit neuen Erfindungen nichts zu tun haben. Meistens explodieren sie! — Da hatten wir einmal eine mechanische Petroleumlampe, dein verstorbener Onkel Oskar hatte sie mir geschenkt, du warst damals noch nicht geboren, und auf einmal hums explodierte sie!"

„Das ist hier vollkommen ausgeschlossen, Oma! Diese Erfindung beruht auf elektrischer Grundlage und —"

„Und auf einmal kriegt man einen elektrischen Schlag, oder es gibt Kurzschluß!"

Ich biß mir auf die Lippen und versuchte, das Radio auf eine Sendestation einzustellen. Aus dem Lautsprecher drangen einige abscheuliche Töne: kssss — — — tütütütütütü — tschschsch — — — iiiiii — — — gägägä — — —

„Es ist wunderschön," bestätigte Oma mit ergebener Leidensmiene. „Wirklich hübsch! Aber nun tue mir den einzigen Gefallen und lasse Anna das Radio hinaustragen!"

Mir kam die Galle hoch. „Aber du hast ja noch gar nicht richtig gehört!" bockte ich und drehte an dem Kondensator herum.

„Und auf einmal explodiert es!" wehklagte Oma.

„Jetzt habe ich eine Station! Nun hör mal!"

Und das Radio verkündete: „... Wenden wir uns nun der Zoologie dieses Landes zu. Das bekannteste Tier dieser Gegend ist das Stinktier. Obwohl klein und unscheinbar, spritzt es aus einer Drüse eine Flüssigkeit aus, welche den Menschen bis auf vier Wochen unerträglich verpestet!“

„Schöne Sachen machst du!“ sagte Großmama. In einem Tone, als ob ich der Erfinder des Stinktieres wäre.

Verbissen hantierte ich dem Radio, um das Stinktier aus der Leitung zu kriegen. Jetzt meldete sich eine andere Stimme.

„... zu den schwierigsten Buchstaben des englischen Alphabets, dem th. Ich mache es Ihnen einmal vor: ßßßßß! Noch einmal: ßßßßß! Legen Sie die Zunge vorne an die Zähne und mit leichtgeöffnetem Mund: ßßßß! Bitte, verehrte Hörerinnen und Hörer, nochmals ßßß! Noch einmal ßßßß!“

„Mein Gott, jetzt soll ich auch noch ßßßß machen!“ wimmerte Oma. „Bitte, lieber Karl, tue das Radio hinaus, ehe es explodiert! Damals die Petroleumlampe, die machte auch ßßßß, und dann auf einmal, bums, explodierte sie. Du warst damals noch nicht geboren.“

Meine Ehre stand auf dem Spiel, ich mußte Oma zum Rundfunk bekehren! Jetzt gerade! Und wenn tausend Petroleumlampen vor meiner Geburt explodiert sind! Mich mühsam beherrschend, schraubte ich an sämtlichen Knöpfen des Empfangsgeräts — Musik kam näher —, ah, jetzt hab ich was eingefangen!“

Eine scheußliche Frauenstimme quäkte:

„Was machst du mit dem Knie, lieber Hans, mit dem Knü lüber Hans, beum Tanz....“

„Es ist aus „Traviata“!“ log ich. „Caruso singt!“

„Wenn es aber doch explodiert?“ beharrt Großmutter weinerlich. Mit einem Ruck stellte ich das Radio ab. Ich hatte eine Wut in mir, eine Wut auf Oma, auf das englische th, auf das Stinktier, auf mich, auf den Hans, auf das Knü, auf die „Traviata“, auf die ganze Schöpfung! Ich beneidete die Petroleumlampe um ihr Vorrecht, zu explodieren. Oma schien Mitleid mit mir zu haben. „Komm, setz dich ein bißchen zu mir, Karl!“ sagte sie sanft. „Wirklich, es ist wunderschön, das Radrio! Es macht mir sehr viel Freude! Aber du solltest nicht so viel Geld für mich ausgeben! Wirklich allerliebst, das Radrio! — Weißt du, wenn ich jetzt abends so allein bin, dann setze ich mich vor das Radrio und höre ein bißchen ßßßß, oder Caruso, — wirklich, ich bin dir sehr dankbar! Ich bin sehr froh, daß ich Radrio habe!“ — Und dann, nach einer Pause:

„In welchem Geschäft hast du das Radrio gekauft? Ich möchte es nämlich gegen eine Wärmeflasche umtauschen!“

Nach dem Sturm

Von Paul Haupt.

Die Zeitungen wußten es zuerst. Die Pressekorrespondenten hatten Angst, von ihren Chefs wegen Bummelei getadelt zu werden, und die Redaktionen fürchteten die Konkurrenz und wollten auch nicht von ihren Lesern für nachlässig und altmodisch gehalten werden, weil sie erst verbürgte, zuverlässige Nachrichten abwarteten. Als aber den Fischern in dem kleinen Dorfe an der jütischen Westküste, über die der Orkan am lautesten dahingetobt hatte, die Blätter zu Gesicht kamen, in denen der Verlust des Dampfers und der vier Fischkutter mitgeteilt wurde, schüttelten sie unwillig den Kopf und meinten bedächtig, mit scheuen, abergläubischen Augen: „Wenn man jemanden totsagt, dann kann er leicht wirklich sterben.“ Dann sprachen sie von den vielen Möglichkeiten der Rettung. Die Kutter konnten in irgendeinem kleinen Nest an der schottischen Küste liegen oder in einer kleinen Bucht in Lee, die sie beim Herannahen des Orkans aufgesucht hatten. Selbst wenn der Sturm sie überrascht hätte, so konnte er sich mit den Segeln, mit den Masten, schlimmstenfalls mit dem Steuerhause begnügt haben. Dann aber trieben die Kutter steuerlos auf hoher See herum, bis sie einmal — das konnte noch Tage dauern — ein Dampfer oder ein Schoner sichtete und mit in den nächsten Hafen nahm. Der Dampfer aber — ja, was geht eigentlich zuerst in Stücke, wenn der Sturm durch die Wanten pfeift und die See über Deck rollt? Doch natürlich die Antenne und die Radiobude. Wie sollte also der Dampfer melden, daß er, vielleicht mit Ruderschaden, umhertrieb, wenn der Orkan seine Radioanlage weggerissen hatte?

Die Schiffer schauten hinaus auf die See, die noch immer mit heftiger, hoher Dünung rollte. Sie traten wie von ungefähr in die Hütten, wo Frau und Kind der Mann und Vater fehlte, und erzählten ruhig und bedachtsam, daß sie noch gar nichts Schlimmes zu befürchten brauchten.

Als die Zeitungsblätter, auf denen die eilfertige Presse die Unglücksnachricht gebracht hatte, schon Makulatur geworden waren, als viermal der Wind am Morgen wieder aufgefrischt hatte, um gegen Abend noch mehr abzuflauen als am Abend vorher, kam eine telegraphische Mitteilung aus einem ganz kleinen norwegischen Neste, die besagte, daß dort zwei der vermißten Kutter eingelaufen seien. Während des Orkans hätten sie in Lee an unbewohnten Schären gelegen. Die Leute, die die Gegend kannten, bewiesen, daß es gar nicht anders zu erwarten gewesen sei, denn erst 48 Stunden nach einem Sturme beruhigte sich dort oben die Brandung zwischen Schären und Küste so weit, daß ein Kutter sich hindurchwagen konnte. Die mehr materiell Denkenden meinten, die beiden Kutter müßten wohl einem besonders dicken Heringsschwarm gefolgt sein, weil sie statt nach Schottland gen Norwegen gesegelt seien. (Die Korrespondenten aber brachten nichts von der Sache. Zwei Fischkutter, acht Mann Besatzung, Herrgott, dafür extra Telephonspesen? Dementis machten auch nur einen schlechten Eindruck.)

Aber die Strömung, die sich immer mehr dem Lande zuneigte, sorgte dafür, daß die Freude nicht zu groß wurde. Sie trug ein Rettungsboot kieloben auf das Riff. Als man es hereinholte, konnte man feststellen, daß es von dem Dampfer stammte. Der hatte ja freilich vier Rettungsboote gehabt, und eins davon würde leicht einmal losgeschlagen. Aber wenn wirklich der Dampfer gesunken wäre, hätten die drei anderen Boote verdammt knapp Platz für die 25 Mann Besatzung gehabt. Acht Mann davon stammten aus dem Dorfe. Von Kopenhagen waren die anderen und von Hamburg zwei Heizer. Der eine von ihnen sollte in Schlesien geboren sein. Der Teufel mochte wissen, auf welcher Stelle der Landkarte das lag.

Dann kam wieder ein Tag mit ruhigerem Seegange. Ein Dampfer tutete kurz vor dem kleinen Hafen. Er hatte einen Kutter im Schlepptau und warf ihn los. Als man den Kutter hereinholte, sah man die Notflagge am geborstenen Maste, und als man ihn im Hafen hatte, ging trauriges Geflüster von Mund zu Mund. Er war der dritte überfällige Kutter, dessen Maststumpf die See schon vor Tagen verachtungsvoll ausgespien hatte. Von den drei Mann der Besatzung lagen zwei mit schweren Quetschungen und Knochenbrüchen auf Deck. Aber immerhin, sie lebten wenigstens noch.

Am nächsten Tage brachten Fischer, die ausgefahren waren, einen Rettungsring eines Dampfers mit. Eine Fock war von Kuttern eines nördlicheren Dorfes aufgefischt worden, die die Zeichen des vierten Kutters trug. Der Rettungsring besage noch nichts, meinte man. Aber die Fock war kein gutes Zeichen. Weit draußen, auf hoher See, kam gegen Abend der Rettungsdampfer in Sicht, den die Regierung in den abflauenden Sturm geschickt hatte, um Umschau nach hilfesuchenden Schiffen zu halten. Tag und Nacht, und Nacht und Tag hatte er seitdem die schwere Dünung der Nordsee durchkreuzt.

Der Dampfer brachte Freude und Leid. Er brachte das Beiboot des vierten Kutters und seinen Schiffer und einen Matrosen. Der Matrose stand frei und groß auf dem Verdeck. Aber er winkte traurig ab, als seine Kinder ihm entgegenjauchzten. Im Lastraume lag der Schiffer, steif und tot. Das war der vierte Kutter. — Am nächsten Morgen trug das Meer wildes Gewirr von Trümmern ans Land. Ein zerfetztes Netz, eine zerschrammte Kajütentür, ein zerfasertes Rettungsboot des Dampfers, Riemen mit seinem Namen, weitere Bootsplanken und gegen Abend das dritte Boot — oder war es das vierte? — Einen Tag später fanden die Männer am Strande einen toten Mann. Seine Kleidung war die eines Heizers. Seine Papiere lauteten auf den deutschen Namen, den der eine Heizer des vermißten Dampfers haben sollte. Da meinten auch die Fischer, daß der Dampfer mit Mann und Maus gesunken sei. Die Glocke der kleinen Kirche bekam viel Arbeit, zumal auch die nächsten Tage noch weitere Zeichen herbeitrugen....

Die Presse draußen im Lande vermerkte mit Genugtuung, daß ihre Nachricht sich — selbstverständlich — bewahrheitet habe.

Die vorsorgliche Sächsin

Von Hans Bauer.

In Leipzig stieg eine Frau in unser Kupee. Sie balancierte einen Koffer in das Gepäcknetz, stellte eine Handtasche neben sich und legte ein verschnürtes Paket auf den Schoß. Diese Betätigung nahm geraume Zeit in Anspruch. Dann fragte sie ihren Nebenmann zur Rechten:

„Se endschuldjn giedichsd, awr das is doch dr Zuch for de Schrecke Biddrfeld-Berlin?“

Der Nachbar zur Rechten bestätigte es. Worauf sie sich an den Nachbar zur Linken wandte:

„Bloß, daßj nicht edwa in falschn Zuch geschdiejn bin. Ich bin doch richdj hier.“

Auch der Nachbar zur Linken versicherte ihr, daß der Zug über Bitterfeld nach Berlin fahre.

Drei Stationen hinter Leipzig wurde die Frau unruhig:

„Simmr dn nich schon in Biddrfeld?“, fragte sie. Sie erhob sich ein wenig vom Sitz, um gegebenenfalls auf ihren Koffer stürzen zu können.

„E wo, liebe Frau,“ lächelte ihr Nachbar, „mr sinn noch lange nich in Biddrfeld. Es sinn noch — er überlegte ein wenig, — es sinn noch sechs Schdatsionen bis Biddrfeld.“

Auf der nächsten Station neigte sich die Frau zu ihrem Nachbar zur Linken, verzog ihren Mund zu einem unmöglichen Feixen und bat:

„Se sinn doch wohl so freindlich un saachnmmu, wenn j in Biddrfeld bin. Das hier issis doch nich edwa schon?“

„Nee, nee,“ antwortete der Herr, „sinn noch fimf Schdatsionen bis Biddrfeld.“

Daraufhin fragte die Frau auf der nächsten Station, wie weit es noch bis Bitterfeld sei und auf der übernächsten erkundigte sie sich, ob Bitterfeld bereits erreicht wäre.

Zwei Stationen vor Bitterfeld lehnte sie sich zum Fenster hinaus, rief umständlich den Schaffner heran, entschuldigte sich, daß sie die Strecke zum erstenmal fahre, und fragte, wieviel Stationen es noch bis Bitterfeld seien.

Als der Zug in die nächste Station einfuhr, erbat sie vom Kupee Auskunft darüber, ob Bitterfeld die nächste Ortschaft sei.

Fünf Minuten später hielt der Zug auf offener Strecke. Rechts waren Bäume, nichts als Bäume, und links breitete sich, so weit das Auge reichte, eine saftige, grüne Wiese.

„Biddrfeld,“ sagte die Frau triumphierend.

„Awr, das is doch nich Biddrfeld,“ wurde sie von den Mitfahrenden belehrt, „dr Zuch häld doch off offner Schdrege.“

„Warum häldr denn off offner Schdregge?“ fragte die Frau maßlos geängstigt.

„Nur,“ wurde ihr erwidert, „'r werrd geene Einfahrd hamm.“

Die Frau fühlte ihr Wissen wesentlich bereichert. „Des drweechn haddr geena Einfahrd, weilr haldn muß.“

Ein weniges darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung und erreichte nun bald Bitterfeld.

„Biddrfeld“, tönte es der Frau von rechts und links um die Ohren. „Biddrfeld, Sie müssen aussteigen.“

Aber die Frau hatte es gar nicht so eilig. „Ich willje gar nich nach Biddrfeld,“ sagte sie etwas schüchtern, „ich willje nach Berlin, awr nich wahr, mr muß doch vorher immr anfangn sich ferddj ze machn.“

Bureau um acht

Es fällt sehr schwer auf unser Nahen
und stiehlt uns den Geschmack der Nacht,
die tausend Wunder, die wir sahen. — — —
Das Telephon ist aufgebracht.
Ein Lehrling muß an seinen Endspurt denken,
und der Kassierer spielt mit einem Scheck.
Die Schreibmaschine ruht in den Gelenken.
von meiner Hose glotzt ein Tintenfleck.
Das kleine Fräulein hat nicht ausgeschlafen.
— — — — — —
Ein Lungenkranker geht auf den Abort.
— — — — — —
Der Kontorist sieht einen fernen Hafen,
er schreibt Newyork und sehnt sich plötzlich fort.

Der helle Tag schminkt alle Fensterscheiben,
Ein Dach äugt schon nach einem Aeroplan. —
Wir aber werden unser Blut verschreiben — —
„Mit Gott“ sieht's uns aus jedem Hauptbuch an.

Georg Zemke.

Mißverständnis

Von Maria Kamp.

Judas war ein großer Geizhals. Wortkarg und verschlossen. Nicht einmal seiner Frau vertraute er, was er mit seinem schönen Geld anfing. Er hatte den Ruf eines geschickten Goldschmiedes, und man sah ihn bis spät in die Nacht arbeiten. Dafür sorgten schon die vielen Hochzeiten, reiche Gutsbesitzer und galante Liebhaber.

Judas hatte in einem ausgetrockneten Brunnen, der mitten in seinem Hofe stand, einen länglichen Kasten ausgebrannter Erde versteckt, wo er nach und nach alle seine Ersparnisse verbarg. Er hatte sich geschworen, nicht zu ruhen, als bis der Kasten voll mit Gold gefüllt wäre. Aus Angst, im Alter verhungern zu müssen.

Jeden Morgen wiederholte sich die gleiche Szene. Sobald die harmlose Leila aufzählte, was sie zum Mittag- und Abendessen besorgen wollte, schrie der geizige Judas: „Ach Gott, wieviel braucht man, um ihn zu füllen!“

Die arme Leila senkte betrübt den Kopf und dachte: „Was habe ich doch für einen geizigen Mann! Jeden Morgen wirft er mir meinen dicken Bauch vor und wieviel nötig ist, ihn zu füllen. Als ob er keinen hätte!“

Tagtäglich drehte sich der guten Leila vor diesem Seufzer das Herz im Leibe um.

Eines Morgens brachte man Judas tot nach Hause. Araber hatten ihn erschlagen und seinen Laden geplündert. Leila beweinte lange Zeit ihren Mann. Was sollte aus ihr werden? Ohne Erwerb, keine Ersparnisse. Nicht eine Beziehung!

*

Die vierzig Trauertage waren noch nicht vorüber und Leila wurde schon mit Heiratsanträgen bestürmt. Die Freier wußten, was Leila allein nicht wußte: daß Judas viel Geld hinterlassen hatte.

Leila blieb standhaft. Sie wies alle ab. Sie verbiß sich in ihren Schmerz.

Ein Mitgiftjäger, verschwenderisch und genußsüchtig, besaß die nötige Ausdauer und Geschicklichkeit. Er steckte sich hinter seine Mutter. Als Leila nach Ablauf der vorschriftsmäßigen Trauerzeit sich in das Frauenbad begab, schickte er schnell die Mutter hin. Diese umarmte die arme Leila, weinte mit ihr und tröstete sie.

„Mein armes Kind, so allein auf dieser bösen Welt. Und verzehrst dich doch vor Kummer. Warum willst du nicht heiraten? Sieh' meinen Sohn, so ein Prachtkerl!“

„Ich fürchte, daß auch er mir meinen dicken Bauch vorwerfen wird.“

„Was, mein Sohn, dieser Idealist! Er, der keiner Fliege ein Haar krümmern kann! Auf Händen wird er dich tragen!“

Und Leila erlag.

*

Und die sanfte Leila übergab ihrem neuen Gemahl die Schlüssel des Hauses.

„Du bist mein Herr und ich bin deine Sklavin.“

Der aber machte einen raschen Rundgang durch das Haus. Mühelos fand er im Brunnen den goldgefüllten Kasten. Er langte hinein, holte eine Hand voll Goldstücke heraus, deckte den Kasten wieder sorgfältig zu und eilte zu Leila. Triumphierend fragte er sie, was er zum Essen besorgen solle. Leila, an Sparsamkeit gewöhnt, verschlug es vor Staunen die Rede.

„Sprich nur,“ rief er, „brauchst keine Angst zu haben! Befiehl, was dein Herz begehrt! Ach Gott, wieviel braucht man, um ihn zu leeren!“

Leila wußte nicht, wie ihr geschah. Welcher Gegensatz zwischen den beiden! Der eine klagte, wieviel man brauchte, um ihn zu füllen, der andere bedauert, wieviel man braucht, um ihn zu leeren...!

Geiz und Gattenliebe

An beiden Ufern der Wjätka wohnt das Volk der Wotjäken. Die Wotjäken gehören zu jener Menschenklasse, deren Haupteigenschaft die bekannte Wurzel alles Uebels ist — der Geiz.

Ein solcher Wotjäke erscheint eines Tages beim Arzt der nächsten Stadt. „Väterchen,“ sagt er, „ich habe erfahren, daß du Augen machst. Hier ist meine blinde Frau. Sie könnte noch arbeiten, wenn sie Augen hätte. Kannst du ihr welche machen?“

Der Arzt untersucht die Kranke und findet, daß eine leichte Operation genügt, das Uebel zu beseitigen; er erklärt ihm, sie wieder sehend machen zu können.

„Schön, was kostet denn bei dir das Augenmachen?“ fragte der Wotjäke.

„Kannst du mir zehn Rubel geben?“ erwidert der Arzt.

„Nein, Väterchen, das ist zu viel, nimm sechs Rubel!“

„Gut, ich will mit sechs Rubeln begnügen.“

„Und machst du für sechs Rubel beide Augen?“

„Beide — — — versteht sich!“

„Gut,“ erklärt hierauf triumphierend der Wotjäke, „hier hast du drei Rubel, Väterchen, mache nur ein Auge, sie hat an einem genug.“

*

Ein Schotte (auch die Schotten werden in zahllosen Anekdoten als sehr geizig geschildert) wäre gern einmal mit einem Flugzeug geflogen, scheute aber die Kosten. Schließlich glückte es ihm, sich mit einem Flieger anzubiedern, der ihn und seine Frau kostenlos mit nach Paris nehmen wollte. Allerdings — denn der Pilot wollte auch seinen Spaß haben — mußte sich unser guter Schotte verpflichten, auf der ganzen Fahrt nicht den geringsten Laut von sich zu geben, andernfalls sollte er den üblichen Preis bezahlen. Ueber dem Kanal vollführte der Flieger einige gewagte Sturzflüge, in der Hoffnung, sein Freund würde vor Schreck aufschreien. Aber ohne Erfolg. Am Ziel beglückwünschte der Pilot den Aberdonier zu dem bewiesenen Mut. — „Mensch!“ erwiderte dieser, „das war eine verfl.... schwierige Geschichte, besonders, als meine Frau in den Kanal fiel.“

*

Ein Franzose (die Franzosen sind auch nicht gerade verschwenderisch) wacht eines Morgens auf und gewahrt, daß seine Frau in der Nacht gestorben ist. Er springt aus dem Bett und rennt auf den Flur hinaus.

Hier ruft er nach der Köchin.

„Was ist denn los?“ fragt diese.

„Heute brauchen Sie zum Frühstück nur ein Ei kochen,“ gibt ihr der Hausherr sachliche Anweisung.

*

Lehmann in Pasewalk war weit und breit wegen seiner außerordentlichen Sparsamkeit bekannt, die Böswillige als Geiz bezeichneten. „Sag mal, Lehmann,“ fragte ihn neulich ein guter Bekannter, „ich glaube, du hast in diesem Jahr nicht einmal etwas für das Geburtstagsgeschenk deiner Frau ausgegeben.“ — „Doch, doch,“ erwiderte Lehmann eifrig. „Ich schwankte zwar zuerst etwas, als der Geburtstag herankam; aber dann habe ich drei Mark für eine Anzeige geopfert, daß sie Näharbeiten annimmt.“

Freigewerkschaftliche Rundschau

Um den Achtstundentag

Eine gesunde Wirtschaftspolitik verbunden mit einer gesunden sozialen Lage der Arbeiter verlangt heute, daß jeder Staatsbürger produktiv im Staate wirken soll. Das Fortschreiten der technischen Vervollkommnung verlangt im Interesse der Gesamtwirtschaft auch die Regelung der Arbeitszeit. Die Gebiete des Ostens sind allerdings schon von früher in jedem Fortschritt benachteiligt worden. Dies mag in der sonderbaren wankelmütigen Stellung der Arbeiterschaft zu suchen sein. Denn wir beobachten, daß dort, wo Arbeiter konstant in den Klassenkampforganisationen zusammengefaßt sind, sie dadurch zu einem höheren Kulturfaktor und damit zu einem festen Gebilde im Aufbau ihrer sozialen Lage geworden sind. Wenngleich die soziale Lage in der Arbeitszeit nicht endgültig im Verhältnis zu der Entwicklung der Technik gestellt werden kann, so ist es jedoch ein gewisser Vorsprung, der einen Einfluß auf die weitere Entwicklung der Arbeitszeit im verkürzten Sinne, also, für 7-, 6 Stunden spricht. Die östlichen Gebiete und darunter fällt auch Polnisch Oberschlesien, führten Kampf um den 8-Stundentag seit 1924. Damals wurde dem polnisch-oberschlesischen Arbeiter anstatt das polnische Gesetz über den 8-Stundentag, bzw. 12-Stundentag aufgezwungen. Seit dieser Zeit stellt sich die Arbeiterschaft in den Kampf um die Wiedererlangung des 8-Stundentages. Die Klassenkampfgewerkschaften haben schon im Jahre 1924 den Abwehrkampf proklamiert, jedoch ist die Arbeiterschaft nicht dem Rufe der Organisationen gefolgt, sondern denjenigen bürgerlichen Gewerkschaften, die sich stillschweigend mit der Verlängerung der Arbeitszeit abgefunden haben. Die Kämpfer blieben auf der Strecke liegen und siegen konnte die Großindustrie. Im Laufe der Zeit haben erneut die Gewerkschaften die Ueberleitung in den 8-Stundentag verlangt und es ist bemerkenswert, daß man sich für Polnisch-Oberschlesien danach gerichtet hatte, wie die Arbeitszeit in Deutschland geregelt sei.

Man hatte bei uns neben Hochöfen, Kokereien auch einige Werkstättenbetriebe wie „Werkstättenverwaltung der Königshütte und Eintrachthütte" auf 8-Stunden gesetzt, wobei besonders für die Hochöfen und Kokereien sehr viel Mühe verwendet wurde, um festzustellen, ob sie unter die Betriebe fallen, welche für den 8-Stundentag in Frage kommen. Aber auch der Beweis ist festzuhalten, daß in den Werkstattbetrieben der 8-Stundentag keinen Nachteil bedeutet. Haben wir z. B. doch neben der Brückenbauanstalt, die Hubertushütte als auftretende Konkurrenz und es hat sich gezeigt, daß die Werkstättenverwaltung bei 8-Stunden Arbeit, gegenüber der Hubertushütte bei 10 Sunden Arbeit, nichts einbüßt. Jegliche Einwände, daß die eine Kategorie oder die andere zum 8-Stundentag nicht übergeleitet werden kann, sind für den heutigen Stand der wirtschaftlichen Entwicklung kein Grund.

Im Laufe dieses Jahres ist bei unserem Nachbar jenseits der Grenze, auf die sich unsere Arbeitgeber und Instanzen berufen, die Frage des 8-Stundentages ein Hauptpunkt der parlamentarischen Debatte und schließlich der allgemeinen Bewegung unter den Arbeitern geworden. Man hatte in Deutschland ein Arbeitszeitgesetz geschaffen, das allerdings vorübergehend keine großen Vorteile besitzt. Nach dem Gesetz war die Arbeitszeit auf 10 Stunden wohl stehen geblieben, aber die neunte Stunde mußte bereits um ein Prozentsatz und die zehnte Stunde um ein noch höheren Prozentsatz für Ueberstunden bezahlt werden. Eine längere Arbeitszeit, wie 10 Stunden, durfte nicht geleistet werden. (Dies wäre in unserer Industrie auch notwendig.) Wenn das Gesetz vorübergehend die Vorteile nicht sicherte, so sagt man, daß auch dieser Uebergang etwas Neues mit sich bringt und dies ist, daß ab 1. Januar 1928, das Gesetz die vollständige Einführung des 8-Stundentages verlangt. Wenngleich der § 2, Abs. 2 von einer Möglichkeit spricht, daß in Wirtschaftsgebieten die schweren Bedingungen ausgesetzt ist, die Beibehaltung des Ueberganges auf kurze Frist durch das Arbeitsministerium verordnet werden kann, so hängt dies immer von der beiderseitigen Begründung, (Arbeitgeber und Arbeitnehmer), ab. Ob diese wirtschaftliche Schwere auch im heutigen Zeitpunkt besteht, so läßt sich die Klage sehr leicht entkräften. Deutsch-Oberschl., gehörte zu den wirtschaftlich schwerbetroffenen Gegenden Deutschlands, bezeichnend ist, daß die dortigen Unternehmer Poln.-Oberschl. als Ursache angegeben haben. Dies galt für Deutschland. Für Polen befindet sich Polnisch-Oberschlesien in einer wirtschaftlichen schweren Lage, mit der Bezeichnung, daß Deutsch-Oberschlesien die Ursache ist! Nimmt man in Gedanken die heute bestehende wirtschaftliche Grenze fort, so ergibt sich, daß beide Teile vollständig entlarvt ohne Anhaltspunkt bleiben Im polnischen Teil muß es für den Arbeiter maßgebend sein, daß er sich von diesen Dingen absolut nicht leiten lassen darf, denn als Beispiel soll ihm folgender Beweis liefern, daß er in der Frage des 8-Stundentages selbst gegenüber den deutsch-oberschlesischen Arbeitern geschädigt ist. Seit dem 1. Juli cr. erhalten auch die deutsch-oberschlesischen Arbeiter für die Uebergangszeit aus dem Arbeitszeitgesetz in den Eisenhütten für die neunte Arbeitsstunde 15 Prozent für die zehnte Arbeitsstunde 20 Prozent Zuschlag. Im Bergbau Uebertage, erhalten die Arbeiter 25 Prozent für die neunte und zehnte Stunde Zuschlag. Bei der weiterverarbeitenden Industrie für die neunte und zehnte Stunde 15 Prozent. (Hier wird in den meisten Fällen 8 Stunden gearbeitet.) Bei den Klempnern für die neunte und zehnte Stunde 20 Prozent. Diese Prozente erhalten alle Arbeiter die im Tarif ihrer Gruppe unterstehen. Faktisch also arbeiten in Deutsch-Oberschlesien, die Arbeiter 8 Stunden und verfahren neben dem, zwangsmäßig Ueberstunden, (in Polnisch-Oberschlesien arbeiten sie 10 Stunden und verfahren zwangsmäßig neben dem, Doppelschichten ohne Prozente.) Es steht also den polnisch-oberschlesischen Arbeitern zu, daß wenn für sie die Verhältnisse jenseits der Grenze bei der Ueberleitung zum 8-Stundentag maßgebend sein sollen, daß auch sie Ueberprozente für die Arbeit nach 8 Stunden bezahlt erhalten. Das macht bei den Eisenhütten beim A-Mann für die neunte Stunde 11 Groschen für die 10 Stunde 20 Groschen gleich 31 Groschen täglich. Wir wollen bloß als Beispiel anführen, daß es bei 4 Monaten ca. 35 Zloty sind, um die der polnisch-oberschlesische Arbeiter gekürzt worden ist.

In Polnisch-Oberschlesien wird die Frage des 8-Stundentages in den letzten Wochen lebhaft debattiert. Die Gewerkschaften haben den Vorstoß bereits übernommen, in dem sie für Ende Oktober, Anfang November ein Betriebsrätekongreß geplant haben. Nach den letzten Meldungen soll dieser am 23. d. Mts. stattfinden und dieser wird energisch für die Wiedererlangung des 8-Stundentages eintreten müssen. Es sei aber schon heute betont, daß die Betriebsräte sich nicht auf ihre physische Kraft oder auf ihre rednerische Gewandtheit verlassen dürfen, sondern, daß sie dort wo dieser Hauptschlag getätigt werden soll, den Nachweis der geistigen Kräfte im Betriebsrat liefern. Außerdem den Beweis erbringen, daß die breite Masse im disziplinierten gewerkschaftlichen Verhältnis sich für den Kampf des 8-Stundentages vorbereitet. Wie eingangs gesagt, hängt es von der Höhe des kulturellen Niveaus ab, zu dem das Bekenntnis zur Organisation in erster Linie gehört. Die Betriebsräte dürfen nicht die Frage außer acht lassen, vielmehr müssen sie Träger dieses Gedankens sein.

Die vorläufigen Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium Berlin, die maßgebend sind für ganz Deutschland, haben nicht den vollen Erfolg gebracht. Die Arbeitgeber haben die Verhandlungen abgebrochen um Material zu suchen. (?) Von seiten des Deutschen Metallarbeiterverbandes wurde die Berufung auf § 2, Abs. 2 restlos entkräftigt, so daß die Auffassung innerhalb des Arbeitsministeriums heute dahingeht, daß man dem Hauptverband deutscher Industrieller auf den Weg gegeben hatte, die Vorbereitung für den Uebergang zum 8-Stundentag ab 1. Jan. 1928 zu treffen. Dabei steht Deutsch-Oberschlesien mit in den günstigsten Verhältnissen.

In Poln.-Oberschlesien haben die Arbeiter bei den letzten Lohnverhandlungen von der Einführung des 8-Stundentages gesprochen. Wir brauchen uns nicht ganz von den Dingen, die sich in Deutschland abwickeln, leiten lassen, denn wie bereits nachgewiesen, werden wir benachteiligt. Wir haben das eine Recht auf unserer Seite, daß das polnische Gesetz über 8-Stundenarbeitstag hier in Poln.-Oberschlesien die verlängerte Arbeitszeit ablösen muß, sowie das Arbeitszeitgesetz von Deutschland in Deutsch-Oberschlesien findet. Im übrigen sprechen die Verhältnisse der Industrie zugunsten des Arbeiters, in dem die Produktion bei der Einführung des 8-Stundentages keinen Abbruch erleidet. Es ist bewiesen, daß im Gegenteil die Belastung durch Lohn bei der Einführung eines 3. Arbeiters durch die Ausnutzung der ununterbrochenen Arbeit ohne Pausen an Leistung sich doppelt und dreifach verzinst. Der Staat hat dabei den Vorteil, daß durch das Sinken der Arbeitslosenziffer finanziell gespart und moralisch günstiger auswirkt. Es wäre sogar darauf hinzuweisen, daß im Interesse des Staates diese Ersparnisse bei evtl schlechten Betrieben als produktive Unterstützung, den betr. Unternehmen der Betrag leihweise überwiesen wird. Das Hauptaugenmerk ist neben dem auch darauf zu richten, daß die verantwortlichen Betriebsräte mit den Gewerkschaften den schärfsten Protest, gegen das Verfahren von Ueberstunden nach der zehnstündigen Schicht, einlegt. Hunderte von Arbeitern könnten bei Nichtverfahren von Ueberstunden und Ueberschichten im Produktionsprozeß ihr besseres Dasein fristen. Hier ist es Pflicht der Regierung ihre Unterorgane anzuweisen, um dadurch geordnete Verhältnisse in der Arbeitszeit zu schaffen. K. K.

Ueberall steigt die Zahl der Arbeitsunfälle

Im Hinblick auf die Behandlung der Frage der Verhütung von Arbeitsunfällen auf der nächsten Internationalen Arbeitskonferenz hat die Arbeiterpresse aller Länder die Pflicht, die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf dieses Problem zu lenken und zu zeigen, wie gerade in den letzten Jahren die Zahl der Arbeitsunfälle in vielen Ländern gestiegen ist. So wurden in Deutschland im Jahre 1926 ca. 1 Million Arbeitsunfälle gemeldet, während noch vor zwei Jahren die Zahl nur ca. 646 000 betrug. Im Reichsbahndirektionsbezirk Dresden haben sich die Unfälle in letzter Zeit so gewaltig vermehrt, daß eine spezielle Untersuchung angeordnet werden mußte. Eine große Rolle spielt bei der allgemeinen Zunahme der Unfälle u. a. auch das Tragen schwerer Lasten, was bekanntlich die Lebensmittelarbeiter-Internationale und die Internationale der Transportarbeiter zur Einleitung einer Kampagne zugunsten des Verbots des Tragens von Lasten über 75 Kilogramm veranlaßt hat. Besonders hoch ist die Zahl der Unfälle im Bergbau. Laut Jahresbericht des Deutschen Bergarbeiterverbandes für das Jahr 1926 belief sich die Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle im Berichtsjahre auf 10 371. Es handelt sich dabei um Unfälle, die nach Ablauf der Wartezeit (8 Wochen), bezw. nach Abschluß des Heilverfahrens, mindestens eine Erwerbsbehinderung von 10 Prozent hinterlassen. Unfälle mit tödlichem Ausgang waren im Berichtsjahr 1470 zu verzeichnen, gegen 1681 im Jahre 1925. Die inneren Ursachen der entschädigungspflichtigen Unfälle waren in ca. 67 Prozent die Gefährlichkeit des Betriebes, in 1 Prozent die Mängel des Betriebes, in 8 Prozent die Schuld der Mitarbeiter usw. Die mangelhafte Einrichtung der Betriebe tritt bei den französischen Gruben so stark in Erscheinung, daß der Bergarbeiterverband sich kürzlich mit dieser Angelegenheit befaßte und darauf aufmerksam machte, daß mehrere in letzter Zeit vorgekommene größere Unfälle auf solche Fahrlässigkeiten zurückzuführen sind.

In der Tschechoslowakei betrug der Prozentsatz der tödlichen Unfälle im Bergbau im Jahre 1926 2,28, im Jahre 1925 1,93. Im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren sind die Unfälle in den letzten Jahren ständig gestiegen. Diese Steigerung ist umso beachtlichen, als die Zahl der Bergarbeiter abgenommen hat. Aus diesem Grunde verlangt die Gewerkschaftspresse eine besondere Arbeitsaufsicht im Bergbau unter Mitwirkung von Arbeitervertretern. In Oesterreich achten die Unternehmer im Zusammenhang mit der Nationalisierung im Interesse der Ersparung von Versicherungsprämien wohl mehr als früher auf wirksamere Feuerschutzvorrichtungen, die Schutzvorrichtungen für die Arbeiter werden jedoch bei der Umstellung der Betriebe und der Beschleunigung des Arbeitstempos vernachlässigt. Die Beanstandungen durch die Gewerbeaufsichtsbeamten nehmen laut dem von ihnen für das Jahr 1926 herausgegebenen Bericht zu. Die Zahl der Unfälle hat sich wieder bedeutend erhöht, und zwar von 27 154 im Jahre 1924 auf 30 470 im Jahre 1925 und 32 439 im Jahre 1926. In den Vereinigten Staaten werden durchschnittlich per Tag 77 Arbeitsunfälle mit tödlichem Ausgang und 8000 mit Verletzungen gemeldet. In den Kohlengruben haben in den ersten 8 Monaten dieses Jahres bereits 1473 Menschen das Leben verloren. In Pennsylvanien ist die Zahl der Arbeitsunfälle in einem einzigen Jahre (1925/26) um 2,3 Prozent gestiegen.

Wie ernst das Problem ist, geht auch aus den Verhandlungen des vom Internationalen Arbeitsamt eingesetzten Komitees für industrielle Sicherheit hervor, das am 3. November zu einer Sitzung zusammentrat, der 15 technische Experten beiwohnten und die den vom J. A. A. vorbereiteten Bericht prüfte, der bei den Verhandlungen der nächsten Internationalen Arbeitskonferenz über die Frage der Unfallverhütung als Unterlage dienen soll. Der Direktor des J. A. A. teilte bei dieser Gelegenheit mit, daß die Vereinigten Staaten in einem der letzten Jahre für Arbeitsunfälle 4 Milliarden Dollar ausgegeben haben, Frankreich 4 Milliarden Franks.

„Die Erfahrung hat gezeigt", so heißt es in einem Bericht über die Sitzung, „daß durch die Anwendung gewisser Schutzmethoden die Zahl der Unglücksfälle vermindert werden kann. In besonders gefährlichen Industrien ist es bei gutem Willen gelungen, die Unfälle um 60, 70 und sogar 80 Prozent zu vermindern. Da solche Vorsorgemaßnahmen möglich sind, sind die Experten einstimmig dafür, daß sie in allen Ländern auf gesetzlichem Wege obligatorisch gemacht werden. Dieses Prinzip soll der ins Auge gefaßten internationalen Reglementierung zugrunde gelegt werden.

Das Komitee geht mit dem Bericht des J. A. A. dahin einig, daß alle Betriebschefs den Plan ihrer technischen Einrichtungen der Arbeitsinspektion zu unterbreiten haben, bevor ihnen die Aufnahme des Betriebes erlaubt wird. Um die Erziehung zugunsten des Ausbaues der Unfallstatistik, der Berufswahl und der Verhütung der Unfälle möglichst zu fördern, wird eine enge Zusammenarbeit zwischen den qualifizierten Vertretern der Regierungen. der Unternehmer, der Arbeiter, Versicherungsgesellschaften usw. angeregt.

Im Bericht des J. A. A. werden 3 Fragen spezialisiert: Die Frage der Unfallverhütung im Eisenbahnbetrieb, das von der englischen Regierung angeschnittene Problem des Schutzes der beim Laden und Löschen von Schiffen beschäftigten Arbeiter und die von der deutschen Regierung aufgeworfene Frage der Gewichtsangabe bei schweren Gepäckstücken beim Transport auf dem Wasser.

In einem Bericht über die letzte Verwaltungsratssitzung des J. A. A. bemerkt der Pressedienst (Nr. 43) des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zur letzteren Frage: „Ob bei der Unfallverhütung auch das Tragen schwerer Lasten mit behandelt werden wird, ist noch nicht entschieden. Es stehen merkwürdigerweise namentlich die Arbeitgeber, auf dem Standpunkt, daß sich dabei um eine rein seemännische Frage handelt. Das ist eine Auffassung, der von Arbeiterseite ganz entschieden und mit Recht widersprochen worden ist. Das Tragen schwerer Lasten ist eine Arbeiterschutzfrage ganz allgemeiner Art, und wenn auch beim Be- und Entladen von Schiffen, das Tragen schwerer Lasten die Regel ist, so ist das wiederum keine Frage der seemännischen Gesetzgebung, denn die Seeleute sind es nicht, die bei der Be- und Entladung von Schiffen die Hauptrolle spielen."

Sitzung des Vorstandes des Gewerkschaftsbundes

Vom 7—9. November 1927 in London.

Mit Ausnahme des englischen Mitgliedes nahmen alle Vorstandsmitglieder an der Sitzung teil. Vom Finanzbericht für das 1—3. Vierteljahr 1127 wurde Kenntnis genommen. Außerdem wurden u. a. folgende Beschlüsse gefaßt: Das vor einiger Zeit gegründete Internationale Berufssekretariat der Lehrer wurde anerkannt. — Das Protokoll der Internationalen Arbeiterinnenkonferenz soll als Sonderabdruck erscheinen, sofern für die betr. Sprache mindestens 1000 Exemplare bestellt werden. — Es wurden einige redaktionelle Aenderungen der Satzungen vorgenommen, die der im Januar stattfindenden Ausschußsitzung zur endgültigen Bestätigung unterbreitet werden. — Es fand eine eingehende Aussprache statt über die Art und Weise, wie die vom Pariser Kongreß beschlossenen jährlichen Erhebungen über die Dauer der Arbeitszeit in den verschiedenen Ländern am besten durchzuführen sind. Um ein einheitliches Verfahren bei den Erhebungen zu ermöglichen und wirklich vergleichbare statistische Angaben zu erhalten, sollen bei den Landeszentralen noch nähere Erkundigungen eingezogen werden über das einzuschlagende Verfahren sowie über diejenigen Industrien, die von der Erhebung erfaßt werden sollen. — Die von den Landeszentralen eingelaufenen Antworten auf die Anfrage betr. die Anwendung einer internationalen Hilfssprache wurden zur Kenntnis genommen und es wurde beschlossen, dem Ausschuß vorzuschlagen, vorläufig von weiteren Schritten in dieser Angelegenheit abzusehen. — Da es bei den Verhandlungen mit dem Generalrat der britischen Gewerkschaften nicht möglich war, zu einer Verständigung über die Besetzung der freien Stelle im Vorstand zu kommen, wurde beschlossen, die Wahl eines Vorsitzenden sowie die gesamte Reorganisationsfrage: Sitzverlegung, Wahl des Generalsekretärs, Untersekretäre usw. bis zur Ausschußsitzung zurückzustellen. Es wurde aber hierauf betont, daß die Wahl des Vorsitzenden unbedingt im Januar 1928 erfolgen soll, auch falls es bis dahin nicht zu einer Einigung mit den englischem Gewerkschaften kommen sollte. Die Tagesordnung der Ausschußsitzung sowie der Konferenz der internationalen Berufssekretariate in Berlin wurde festgestellt. An der Ausschußsitzung sollen auch die stellvertretenden Ausschußmitglieder teilnehmen können, jedoch ohne Stimmrecht. — Ueber die Vorbereitung der nächsten internationalen Arbeitskonferenz, die Aktion der Landeszentralen zugunsten der Ratifizierung des Washingtoner Abkommens und das internationale Jugendschutz-Programm fand eine eingehende Aussprache statt. Diese Fragen werden auch der kommenden Ausschußsitzung unterbreitet werden.

Die Gewinnbeteiligung in England

In „Industrial News", einem Organ des Britischen Gewerkschaftsbundes, gibt H. Tracey eine Uebersicht über den Stand der Gewinnbeteiligung der Arbeiter in Großbritannien. Aus seinen Angaben geht hervor, daß es am Ende letzten Jahres 280 Unternehmen gab (Genossenschaften ausgeschlossen) in denen irgend eine Form der Gewinnbeteiligung in Kraft stand. Von den in den Betrieben mit Gewinnbeteiligung beschäftigten 400 000 Arbeitern profitierten 193 000 von dieser Einrichtung. In vielen Fällen steht die Gewinnbeteiligung nur Arbeitern offen, die sich zur Anlage von Spargeldern als Depositen im Betrieb oder zum Erwerb von Aktien verpflichten, außerdem müssen sie in den meisten Fällen eine gewisse Zahl von Jahren im Betrieb beschäftigt sein. Von den 554 bis jetzt insgesamt bekannt gewordenen Fällen von Gewinnbeteiligungssystemen sind bis jetzt nur 280 aufrechterhalten worden. Im Maschinenbau, Schiffsbau und anderen Zweigen der Metallindustrie, die an erster Stelle stehen, ist die Zahl von 81 auf 44 gefallen, in der Landwirtschaft von 30 auf 6, bei Kaufleuten, Warenhäusern, Kleinhändlern usw. von 92 auf 41, bei Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken von 60 auf 49, in der Textilindustrie von 39 auf 26.

Einzelheiten über die ausgezahlten oder gutgeschriebenen Gewinne resp. Prämien sind nur von 205 Unternehmen bekannt. Der durchschnittliche Betrag beläuft sich per Kopf auf L. 9.8.7., wobei die einzelnen Summen von 18sh 7d in der Landwirtschaft bis L. 23.16sh bei Versicherungsgesellschaften, Banken und anderen Finanzinstituten schwanken. In der Gruppe Maschinenbau,

Schiffsbau und verwandte Gewerbe beläuft sich die Summe auf L. 2.17.4 Dabei sind die Zinsen für Depositen der Arbeiter bei der Firma inbegriffen. Im vergangenen Jahre ging die ausgezahlte Gesamtsumme zurück. In einem Viertel der Fälle wurde wegen ungenügender Gewinne überhaupt keine Gewinnbeteiligung ausgezahlt.

„Alles in allem“, bemerkt Tracey, „macht der Prozeß der Heranbildung „kleiner Kapitalisten“ unter den Arbeitern durch Gewinnbeteiligung keine großen Fortschritte und die Gewinne der Beteiligten sind klein. Es ist eine Methode die uns auf dem Wege zum Mitspracherecht der Arbeiter nicht weit bringt.“

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 20. November 1927: 11: Katholische Morgenfeier. — 12: Harmonium-Konzert. — 14: Rätselfunk. — 14.10: Abt. Philatelie. — 14.40: Märchenstunde. — 15.20: Schachfunk. — 16—17.30: Konzert. — 17.30: Was meinen Sie dazu? — 18.50—19.20: Abt. Technik. — 19.20—20: Carl Lange liest aus eigenen Werken. — 20.10: Uebertragung aus dem Stadttheater Gleiwitz: Festkonzert des Gleiwitzer Lehrergesangvereins.

Montag, den 21. November 1927: 16.30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Zeitlupenbilder aus Oberschlesien. — 18.30—19.10: Elternstunde. — 19.10: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19.15—19.45: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. — 19.55—20.20: Blick in die Zeit. — 20.20: Uebertragung aus Gleiwitz: Lieder und Balladen. — 21.10: Der Dichter als Stimme der Zeit.

Warschau — Welle 1111.

Sonntag: 10.15: Große Messe, übertragen aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitansage, Wetterbericht. 12.10: Volkstümliches Konzert. 14: Vorträge. 15.15: Klaviervortrag. 17.20: Verschiedenes. 17.40: Literaturstunde. 18.30: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 22: Zeitangabe, Wirtschafts-, Presse- und Sportnachrichten. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 12: Wirtschaftsnachrichten. 15: Wetterbericht. 16.25: Vorträge. 18.15: Tanzmusik. 19: Landwirtschaftl. Bericht. 19.15: Verschiedenes. 19.35: Franz. Unterricht. 20.30: Abendkonzert. 22: Tägliche Berichte.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Graz 357,1. — Klagenfurt 272,7. — Innsbruck 294,1 (versuchsw.).

Montag. 11: Vormittagskonzert. 16.15: Nachmittagskonzert. 17.30: Jugendstunde. 18.30: Das zehnte Deutsche Sängerbundesfest Wien 1928. 19: Persönliche Erinnerungen an große Maler und Bildhauer der letzten vierzig Jahre. 19.30: Heimatschutz in der Volksart. 20.05: Volksliederabend.

Rom — Welle 450.

Montag. 13: Evtl. amtl. Mitteilungen. 14: Börsenschluß. Stefani-Nachrichten. 16.40: Letzte Mitteilungen. Börsenschluß. Mitteilungen. Kurse. 16.50: Für Kinder. 17.15: Landwirtschaftliche Mitteilungen. 17.30: Uebertragung aus der Philharmonischen Akademie. 19: Evtl. amtl. Mitteilungen. 19.40: Mitteilungen des Enit. 19.50: Doppolavoro. 20: Unterricht in Französisch. 20.30: Zeitzeichen. Stefani-Nachrichten. Kurse. Wetterbericht. 20.40: Vokal- und Instrumental-Konzert. Unterbrechung: Medizinischer Vortrag über die Milch. Bücherschau. 22.55: Letzte Mitteilungen.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Katowice. Am Dienstag, den 22. 11. 1927 findet ein Vortrag von Genossen Okonski über „Historische und materialistische Geschichtsauffassung“ um 7½ Uhr im Hotel Central statt. Zahlreiche Beteiligung erwünscht. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Mitglieder der Kulturvereine im Besitz ihrer Karten sein müssen. Im Notfalle genügt die Karte ihres Kulturvereins, auf der aber ihre Beitragszahlung für den Bund für Arbeiterbildung vermerkt sein muß.

Versammlungskalender

Kattowitz. Holzarbeiter: Sonntag, den 20. 11. vorm. 10 Uhr, im Central-Hotel Mitgliederversammlung. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Domb-Josefsdorf. Achtung Freidenker! Die für Sonntag, den 20. d. Mts. angesetzte Versammlung findet infolge anderweitiger Verwendung unseres Versammlungslokals nicht statt. Nächste Versammlung wird noch bekannt gegeben.

Domb-Josefsdorf. Freidenker. Zu der am Sonntag, den 20. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, im Lokal des Herrn Hosnowski in Agneshütte stattfindenden Versammlung wird um pünktliches Erscheinen gebeten. Gäste durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Königshütte. Freidenker. Sonntag, den 20. November, vorm. 9½ Uhr, findet die fällige Monatsversammlung im Dom Ludowy (Volkshaus) statt. Referent zur Stelle.

Königshütte. D. M. V. Am Sonntag, den 20. November 1927, vormittags 9½ Uhr, findet im Dom Ludowy — Volkshaus — großer Saal, eine Mitgliederversammlung statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen, wird restloses Erscheinen aller Kollegen erwartet.

Nikolai. Achtung Metallarbeiter. Sonntag, den 20. 11. vormittags 11 Uhr, findet im Vereinslokal (Ciossek) eine Mitgliederversammlung statt. Es wird gebeten, vollzählig zu erscheinen. Referent zur Stelle.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Deutsche Theatergemeinde
für Polnisch-Schlesien
Stadttheater Katowice
Telefon 1647

Sonntag, den 20. November, abends 7½ Uhr:
Im Saal des christlichen Hospiz
Kammer-Kunst-Abend
Mitwirkende:
Hilde Elgers, Violine, **Irmela von Dulong**, Rezitation, **Walter Welsch**, Klavier

Montag, den 21. November, abends 7½ Uhr:
Abonnementsvorstellung und freier Kartenverkauf:
Wallensteins Tod
Schauspiel von Schiller

Donnerstag, den 24. November, abends 7½ Uhr:
Zum letzten Male! Kein Vorkaufsrecht!
Der Rosenkavalier
Oper von Richard Strauß.

Sonntag, den 27. November, nachmittags 3½ Uhr:
Kein Vorkaufsrecht!
Wiener Blut
Operette von J. Strauß

Sonntag, den 27. November, abends 7½ Uhr:
Kein Vorkaufsrecht
Jugend im Mai
Nachgelassene Operette von Leo Fall

Montag, den 28. November, abends 7½ Uhr:
Kein Vorkaufsrecht!
Der Patriot
Tragödie von Alfred Neumann

Freitag, den 2. Dezember, abends 7½ Uhr:
Tristan und Isolde
Oper von Richard Wagner

Montag, den 5. Dezember, abends 7½ Uhr:
Abonnementsvorstellung und freier Kartenverkauf!
Hurra, ein Junge
Lustspiel von Franz Arnold und Ernst Bach